

Fehrbelliner Zeitung

Anzeiger für das Ländchen Berlin
und die Umgegend.

Erscheint wöchentlich 3mal: am Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend

Abonnementspreis:

für Monat Juli 1,10 M.

Durch Boten ins Haus gebracht 1,20 M., durch die Post 1,30 M.

Druck und Verlag: W. Ewald.



Behördliches Publikations-Organ für die
Stadt Fehrbellin.

Anzeigenpreise:

die 5 mal getheilte Pettizeile 10 Pfg., für Auswärtige 20 Pfg.

Reklamezeile 50 Pfg.

Drucke freibleibend.

für die Redaktion verantwortlich: Walter Ewald.

Nr. 88

Sonnabend, den 28. Juli 1928

Jahrg. 39.

Handelsperre Chinas gegen Japan. Verschärfte Spannung im Osten.

Mukden, 26. Juli. Während sich die Lage in der Mandschurei infolge Mukdens Nachgeben entspannt hat, spitzt sich der Konflikt zwischen Japan und Nanking scharf zu. Nanking wird die japanische Protestnote gegen die Vertragsaufhebung und die Einmischung in die Angelegenheiten der Mandschurei mit zwei Maßnahmen beantworten:

Erstens wurde beschlossen, in ganz China den Bogen über die japanischen Waren zu verhängen. Man hofft, hierdurch innerhalb eines 1/2 Jahres Japan zum Nachgeben zu zwingen. Es sind bereits die meisten japanischen Konsulate in China zur Beratung von Gegenmaßnahmen nach Tokio berufen worden. Die zweite Maßnahme Nankings wird eine antijapanische Agitation in der Mandschurei sein, mit dem Ziel, die Mukdenpartei durch innere Unruhen zu stürzen.

6 Außenminister in Paris.

Zur Unterzeichnung des Kellogg-Pattes
am 27. August.

Paris, 26. Juli. Wie von der französischen Regierung mitgeteilt wird, haben nunmehr sämtliche Mächte die Einladung zur Unterzeichnung des Kellogg-Pattes in Paris angenommen. Als Datum der Unterzeichnung ist der 27. August endgültig festgesetzt worden. Außer Staatssekretär Kellogg sollen 6 Außenminister persönlich ihre Unterschrift unter den Vertrag setzen: Briand, Chamberlain, Stresemann, Symans, Zaleski und Benesch. Mussolini wird sich wahrscheinlich durch den Unterstaatssekretär des Außenministeriums und Japan durch seinen Botschafter in Paris vertreten lassen.

Mobiles Ankunft in Norwegen.

Mit eisigem Schweigen empfangen.

Die „Citta di Milano“, das Hilfsdampfschiff Mobiles, ist jetzt mit dem General und seinen Gefährten in Narvik angekommen. Der Empfang entsprach der Entrüstung, die in ganz Skandinavien über das Verhalten der Italiener herrscht. Man kann es Mobiles in Norwegen nicht verzeihen, daß seinem Reichsfürst Amundsen, einer der besten Männer des Landes, zum Opfer gefallen ist, und in Schweden ist man vor allen Dingen entrüstet über das Verhalten der Italiener gegen Malmgren, den seine beiden italienischen Gefährten hilflos zurückgelassen haben. Kein Wunder, daß die Polizei in Narvik Naruhen befürchtete und Vorsichtsmaßregeln getroffen hatte. Aber die Menge, die am Kai angelangt war, gab ihrer Stimmung nur durch eisiges Schweigen Ausdruck.

Der Berliner Magistrat hat die Genehmigung zum Anlauf des Rittergutes Neu-Cladow erteilt. Der Kaufpreis dürfte insgesamt 12 1/2 Millionen Mark betragen.

In der Nacht zu gestern wurde die Feuerwehr nach der Londenstraße 3-4, in der Nähe der Müllerstraße, im Norden Berlins alarmiert. Dort war der in einem Holzschuppen untergebrachte Pferdestall des Fuhrherra Dana in Brand geraten. Als das Feuer entbrach wurde, war es schon so weit fortgeschritten, daß die zwanzig Pferde nicht mehr in Sicherheit gebracht werden konnten. Aus dem Stall schlugen die hellen Flammen heraus.

Auf der Landstraße bei Greifenhagen in Pommern hatte ein Arbeiter seine noch nicht erlöschene Tabakspfeife in die Rocktasche gesteckt, in der Schwarzpulver war. Das Pulver explodierte, der Arbeiter erlitt lebensgefährliche Brandwunden.

Das Hamburger Motorboot „Monte Cervantes“, das mit 1500 Passagieren, meist Deutschen, auf einer Nordlandreise ist, mußte einen Nothafen auf Spitzbergen anlaufen, da es Schaden am Bug erlitten hatte und Wasser einbrang. Ein durch Funkpruch von dem russischen Eisbrecher „Krasin“ erbetener Taucher stellte die Größe des Schadens fest und dichtete das Leck ab, so daß keine Gefahr für die Passagiere besteht.

Bei der italienischen Stadt Livorno wurden zehn Leute, die sich wegen der Hitze im Keller aufgehängt hatten, durch Einsturz der Decke verletzt.

Die Offiziere, die sich am Sissaboner Putsch beteiligt haben, werden von der Regierung entlassen, Unteroffiziere werden degradiert, Soldaten und die Hersteller von Waffen und Munition nach den portugiesischen Kolonien verbannt. Ein ganzes Jägerbataillon wird aufgelöst.

In einer Genter Irrenanstalt brach Feuer aus. Es gelang, die 200 Kranken aus dem brennenden Gebäude zu retten.

König Aman Ullah erklärt, die Ursache der Korruption in Afghanistan sei die Vielweiberei. Jeder Beamter, der in Zukunft eine zweite Frau nehme, werde den Staatsdienst verlassen müssen.

Heimatliches.

Fehrbellin, den 27. Juli 1928.

* **Alleslei aus dem Landwirtschaftlichen Hausfrauenverein.** Die Mitglieder des L. H. V. wird es interessieren, daß in der letzten Kreisverbandssitzung in Nauen wichtige Fragen, die Wanderhaushaltungsschule betreffend, besprochen wurden. In allgemeinem Bedauern hat Fräulein Kugler ihre Tätigkeit im Kreisverband aufgegeben und nun wird eine andere Lehrerin, Fräulein Pätom, die jungen Mädchen in die Geheimnisse der Kochkunst und der Haushaltsführung einweisen. Sicher wird auch die neue Lehrkraft die kommenden Hausfrauen gründlich in allen Fächern ausbilden und eben so beliebt bei der Jugend werden wie Fräulein Kugler. Der nächste Beirgang der Wanderschule des Kreisverbandes findet in Kremmen im Oktober, November, Dezember statt. Der Andrang zu der so außerordentlich billigen Ausbildung ist stets so groß, daß man zur baldigen Anmeldung raten muß. In Fehrbellin wird der Wanderlehrgang im Januar, Februar, März laufen, und es werden auch jetzt schon Anmeldungen entgegen genommen. Wer seine Kenntnisse vertiefen will, kann den Beirgang noch einmal durchmachen, zumal eine andere Lehrerin wieder andere Kenntnisse vermitteln wird. Nauen wird dann voraussichtlich im Frühjahr die Wanderschule nehmen. Die Kosten haben sich durch das erhöhte Gehalt der Lehrerin leider bedeutend erhöht und es ist nötig, daß die Kurse voll besetzt werden. Die Beihilfen sind nur unter großen Schwierigkeiten zu erhalten. Während der Sommermonate ist die Einrichtung von Hauswirtschaftlichen Beratungsstellen mit Unterstützung des Kreises geplant. Da die Rationalisierung der Hauswirtschaft immer mehr ein Erfordernis des Tages wird, ist eine Beratung auch außerhalb der Vereinsversammlungen sehr zu begrüßen.

Von besonderer Bedeutung in wirtschaftspolitischer Hinsicht ist es ferner, daß der Brandenburgische Landbund Wert auf die Zusammenarbeit mit den Landfrauen legt. „Wir brauchen die Frauen“ wurde gesagt und darauf wurde im Märktischen Verband beraten, wie ein gemeinsames Arbeiten beider Organisationen zu ermöglichen sei. Neue Frauenlandbünde zu gründen wäre unangebracht, denn die L. H. V. sind nun mal die seit Jahrzehnten bewährte Berufsorganisation der Land- und Kleinstadtfrauen! In nächster Zeit wird jeder Kreisverband L. H. V. 2 Damen vom Lande als Vertreterin in den Frauenausschuß des Brandenburgischen Landbundes entsenden. Der Kreis Dönhavelland hat Frau v. Blafste, Frau v. Bieten und Frau Lither vorgeschlagen. Somit ist erreicht, daß die L. H. V. als anerkannte Schwesterorganisation an der Seite des Landbundes zum Nutzen und Segen der Landfrauen sich einsetzen in dem noch immer nötigen Ringen um die Existenz der deutschen Landwirtschaft.

Allseitiges Interesse fand eine allgemeine Aussprache über das Beiringswesen, d. h. die Ausbildung junger Mädchen in ländlichen Haushaltungen für den späteren Beruf als Hausfrau, Hausbewahin, Lehrerin der Haushaltungskunde oder geprüfte Mamsell. Verschiedene Hausfrauen im Kreise haben schon die Ausbildung junger Mädchen übernommen. Die Prüfungen finden vor Damen der Landwirtschaftskammer und Hausfrauen statt. Nähere Auskunft über Beirstellen erteilt die Landfrauen-Abteilung der Landwirtschaftskammer. Anfragen vermitteln die Vereinsvorsitzenden. Als Propagandamittel großen Stils plant der Reichsverband L. H. V. die Herstellung eines Films, in dem die verschiedenen Arbeitsgebiete der L. H. V. veranschaulicht werden sollen. Die Vorarbeiten sind bereits im Gange, auch haben schon einige Besprechungen stattgefunden. Der Film wird verschiedene Vereinsfestungen mit durchgeführter vielseitiger Tagesordnung zeigen, den Aufbau der Organisation, die Arbeit in den Verbänden in allen Gegenden Deutschlands. Der Einfluß unserer großen Frauenbewegung wird durch den Film weiten Kreise vor Augen geführt. Die Aufnahmen werden längere Zeit im Anspruch nehmen, denn der Schicksal, mit denen sich die L. H. V. befassen, sind gar zu viele. Wie groß aber wird die Freude sein, wenn unsere Vereinsmitglieder, die eifrig alle Stungen machen, sich im Winter im Film wieder

sehen werden! Aber nur tüchtige Vereine und gut besuchte Versammlungen werden gefilmt. Deshalb gilt immer wieder jedem L. H. V.-Mitglied die Mahnung: werbt für Eure Berufsorganisation, den L. H. V.!

* Am kommenden Sonntag veranstaltet der „Motorradklub Ruppin“ auf dem Chausseebreed bei Wulkow seine diesjährige Viterfahrt. Sieger ist derjenige, welcher in seiner Klasse die größte Kilometerzahl mit einem Viter Benzin oder Gemisch zurücklegt.

* **Zu einer akustischer Belästigung unangenehmster Art** wächst sich allmählich das laute Knallen der Motorräder aus. Manchen Motorradfahrern scheint es geradezu Spaß zu machen, mit möglichst viel Geräusch durch die Straßen zu fahren. Nach der Kraftfahrzeug-Ordnung soll die Abführung der Verbrennungsgase unter Anwendung genügend schalldämpfender Mittel geschehen. Die früher gebräuchlichen Auspuffklappen bei Kraftwagen, die einen Austritt der Gase vom Motor direkt in die Luft, also ohne Benutzung des Auspufftopfes, ermöglichten, sind bereits länger als Jahresfrist verboten. Infolgedessen ist das Motorengeräusch bei Kraftwagen nur ganz gering. Bei den Kraftködern ist jedoch das Gegenteil der Fall. Sie knallen unentwegt durch die Straßen, so daß es wirklich an der Zeit wäre, daß hiergegen eingeschritten würde. Die modernen Köder sind mit jovielen Schikanen ausgerüstet, daß auch die Abbringung eines wirksamen schalldämpfenden Auspufftopfes der Technik keinerlei Schwierigkeiten machen sollte.

* Die 3. Deutsche Tiermesse findet nicht in der 3. Septemberwoche, sondern vom Freitag, den 28. bis einschließlich Sonntag, den 30. September 1928, auf dem Zucht- und Magerviehhof, Berlin-Friedrichsfelde, statt. Anmeldebekanntmachungen sind unter Angabe, was angemeldet werden soll, von der Geschäftsstelle der 3. Deutschen Tiermesse, Berlin-Friedrichsfelde, Zucht- und Magerviehhof anzufordern.

Lenzke. Die Stachmüde, die hier schon so großen Schaden angerichtet hat, macht sich im Zoogen wieder bemerkbar. Ihre Bekämpfung wird hoffentlich dazu führen, um hier nicht wieder große Verluste an Vieh hebeizuführen.

Dehtow. Ein reger Verkehr entwickelt sich jetzt auf der neuen Chaussee Falkenberg-Dehtow-Königsforst. Zahlreiche Ausflügler kommen mit Autos, um die alte historische Landschaft aufzusuchen.

Prohen. Auch unser Ort hat jetzt eine moderne Milchföhlerlei erhalten. Dieselbe ist mit allen Maschinen der Neuzeit ausgestattet. Verwalter der Molkerei wird der Milchföhler Kröcher von hier.

Prohen. Besitzwechsel. Die Hofstelle des Bauerngutsbesizers Albert Fischer hier selbst ging durch Kauf in den Besitz der Landwirtin und Milchföhlerin Siebmann von hier über.

Rheinsberg. Regierungsbaumeister Pefcke-Berlin wollte in Rheinsberg, um den von ihm entworfenen Bauplan für eine neue Badeanstalt auf die besonderen Lagenverhältnisse einzustellen. Der Magistrat beschloß, den Bau spätestens im nächsten Monat zu beginnen.

Belesen. Ein bemerkenswertes Siedlerhaus. Der Siedler Wandel, hier, hat sich ein Haus gebaut, in dem er fast überall in den Zimmern wie auch an den Wänden die neue Gestaltung der Kollaturen verwertet hat. Kollaturen sind keine Schiebedüren, sondern sie lassen sich nach Art einer Jalouise aufrollen. Dadurch wird eine ganz erhebliche Raumersparnis erzielt. Die Räume sind sehr klein, und doch sind sie bequem benutzbar, weil sich nirgends eine offenzuhaltende Tür findet.

Zeitschriftenhan.

Haben Sie schon einmal eine Windhose gesehen? Das beste Bild eines solchen Naturereignisses, das in den letzten Jahren aufgenommen wurde, finden Sie in der neuesten Nummer der „Münchener Illustrierten Presse“ (Nr. 31). — Für die gleiche Nummer zeichnete Karl Arnold eine Reihe von Karikaturen zu dem Thema: „Militarismus in Civil“. — Die Frage, wer wird Sieger bei der leichtathletischen Olympia in Amsterdam wird in einem reich illustrierten Bilderaufsatz erörtert. — Professor Dr. Krieg, München veröffentlicht hübsche Bilder von Indianerhunden von seiner deutschen Gran Chaco-Expedition. — Als Abschluß ihrer Afrikanerfahrt fast Friedel Spada die Ergebnisse ihrer gefährlichen Reise noch einmal zusammen. — Dem Andenken Bismarcks zu seinem 30. Todestage ist eine Bildseite gewidmet. — Außer diesen Artikeln enthält die Nummer eine Menge anderer Aufsätze und interessanter Beifügungen.

Die Tarif-Verträge.

R. Die Regelung der Arbeitsverhältnisse durch den Abschluß von Tarifverträgen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern hat in den Nachkriegsjahren eine immer steigende Bedeutung erlangt. Nach den Angaben für den 1. Januar 1927 hat sich die Zahl der durch Tarifverträge erfaßten Arbeiter und Angestellten im Deutschen Reich um mehr als das Siebenfache erhöht. Die Zahl der an den Tarifverträgen beteiligten Betriebe ist auf das Fünffache angewachsen. Es bestanden zu dem angegebenen Zeitpunkt 7490 Tarifverträge, an denen 807 300 Betriebe beteiligt waren mit rund 11 Millionen Arbeitnehmern.

Welch starken Einfluß die Tarifverträge auf das gesamte wirtschaftliche und soziale Leben Deutschlands haben, ergibt sich daraus, daß diese 11 Millionen erfaßten Arbeitnehmer mehr als 60 Prozent aller Angestellten und Arbeiter ausmachen, die es in Deutschland gibt. Nach der Berufszählung von 1925 gab es nicht ganz 18 Millionen Arbeitnehmer. Aus der Entwicklung der letzten Jahre ist es von Interesse, daß die Zahl der bestehenden Tarifverträge von 1926 auf 1927 einen leisen Rückgang aufweist, nachdem von 1925 auf 1926 eine starke Erhöhung eingetreten war, die allerdings den Rückgang im Jahre 1924 bei weitem noch nicht aufholen konnte. Wir sehen also hier, daß nach der Inflationszeit eine ganze Reihe von Tarifverträgen ausfällt, wobei allerdings die Zahl der erfaßten Betriebe nicht zurückgeht. Man kann diese Entscheidung darauf zurückführen, daß der Geltungsbereich des einzelnen Tarifvertrages ein größerer wurde, was zweifellos mit den Rationalisierungsbestrebungen zusammenfällt.

Die überwiegende Bedeutung im Tarifvertragswesen liegt bei den sogenannten Bezirksstarifen. Auf sie entfallen mehr als drei Viertel aller Betriebe und Arbeitnehmer die überhaupt an Tarifverträgen beteiligt sind. Die Bedeutung der Orts- und Firmentarife tritt völlig in den Hintergrund, während auf die Reichstarife etwa ein Zehntel aller Betriebe und etwas mehr als 13 Prozent der Arbeitnehmer entfallen. Hier ist zu berücksichtigen, daß für die Reichstarife eine Anwendungsmöglichkeit nicht in allen Berufs- und Gewerbegruppen gegeben ist. Die örtliche Verbreitung der Tarifverträge läßt sich nach den Grundlagen, auf denen die Tarifstarife aufbaut, nicht mit völliger Genauigkeit angeben, da sich der Geltungsbereich eines Tarifvertrages nicht immer mit einem politischen Bezirk deckt.

An der Spitze steht jedenfalls das Rheinland sowohl der Zahl der Tarifverträge als auch der Arbeitnehmer nach, wogegen die Zahl der beteiligten Betriebe erst an dritter Stelle steht, was sich aus dem spezifisch schmerz- und großindustriellen Charakter des Rheinlandes erklärt. An zweiter Stelle steht der Freistaat Sachsen und bereits an vierter Stelle Berlin. Von den verschiedenen Gewerbegruppen steht die Landwirtschaft sowie die Herstellung von Eisen- und Metallwaren mit je rund 1,4 Millionen tarifbeteiligten Arbeitnehmern an der Spitze. Es folgen Textilindustrie mit 0,9 Millionen, Bergbau, Verkehr und Handel mit mehr als je einer halben Million Arbeitnehmern.

Das Schwergewicht liegt bei den größeren Tarifverträgen. Es sind durch 29 Tarifverträge, d. h. 0,4 Prozent aller Verträge, mehr als 34 Prozent aller Arbeitnehmer erfaßt. Es entfallen also hier auf einen Tarifvertrag mehr als 50 000 Arbeitnehmer Tarifverträge. Die 10 000—50 000 betreffen, gibt es 160 oder 2,2 Prozent. Von ihnen sind mehr als 30 Prozent aller Arbeitnehmer erfaßt. Interessant ist es, daß die Zahl der Betriebe bei der ersten Gruppe nur etwa 14 Prozent und bei der zweiten Gruppe fast 24 Prozent ausmacht, wogegen die kleinen Tarife, die eine Geltung für weniger als 1000 Arbeitnehmer haben, rund 85 Prozent sämtlicher Verträge ausmachen und 96 Prozent der beteiligten Betriebe aber nicht einmal 10 Prozent der Arbeitnehmer erfassen.

Zur Beurteilung des Verhältnisses zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern ist es von Interesse, daß 82,4 Prozent der Verträge durch freie Vereinbarung entstanden, 14 Prozent auf Grund eines Schiedsspruches zustande kamen und nur 3,8 Prozent durch Streiks oder Aussperrungen erkämpft wurden. Für die Stabilisierung dieses Verhältnisses spricht weiterhin, daß mehr als 50 Prozent aller Verträge länger als

zwei Jahre bestanden und mehr als 23 Prozent hiervon sogar länger als vier Jahre. Die 48stündige Arbeitswoche oder der Achtstundentag hat sich in rund 85 Prozent aller Tarifverträge durchgesetzt und nur etwas mehr als 10 Prozent der an Tarifverträgen überhaupt beteiligten Arbeitnehmer haben eine längere als 48stündige Arbeitswoche. Man kann aus all diesen Angaben wohl den Eindruck gewinnen, daß die krisenhaften Zeiten aufregender und zahlreicher Arbeitskämpfe überwinden sind, und daß sich der Tarifvertrag als wesentliches Mittel für die Konsolidierung und Gesundung des deutschen Arbeitsmarktes durchgesetzt hat.

Wirtschaftsumschau.

Internationale Geldkrise. — Der Dollar wird knapp. — Bedenkliche Kreditverhältnisse in Nordamerika. — Eine deutsch-russische Handelskammer.

Die jüngsten Diskonterhöhungen der Federal Reserve Bank von Chicago und New York haben auch in europäischen Bank- und Börsenkreisen eine starke Uebererschuldung und sehr ernste Besorgnisse hervorgerufen. Die vorangegangenen Diskonterhöhungen hatte man als Schreckhülse gegen die allzu üppig ins Kraut gewachsene New Yorker Börsenspekulation bewertet und angenommen, daß diese Maßnahmen sehr bald durch entsprechende Ermäßigungen wieder ausgeglichen würden, sobald sie ihren Zweck erfüllt und die Privatbanken zu einer strengeren Handhabung des Börsenkredits veranlaßt hätte. Nun kommt wider Erwarten eine neue Diskonterhöhung, und es fehlt nicht an Stimmen, die mit nochmaliger Heraushebung bis zu 6 Prozent rechnen.

Derartige Maßnahmen sind für die ganze Welt umso bedeutungsvoller, als Amerika seit Jahren der große internationale Geldgeber ist, zu dem sich vor allem die europäischen Staaten immer wieder begeben müßten, sobald sie in Verlegenheit kommen. Für Deutschlands Wirtschaft haben die Geldverhältnisse in New York ganz besondere Bedeutung, und man überstreift nicht, wenn man sagt, daß die Erfüllung unserer finanziellen Davesverpflichtungen fast ausschließlich vom gleichmäßigen Eingang amerikanischer Kredite abhängt. Treten erst Störungen ein, so wird die Aufbringung der Daveslasten nur dann möglich sein, wenn man unserer Wirtschaft auch den letzten Pfennig des im Inlande neugebildeten Kapitals entzieht. Wir haben infolgedessen für die nächsten Monate mit allerlei Komplikationen am inländischen Geldmarkt zu rechnen. Die Abwanderung des Dollars nach seiner Heimat hat bereits in Österreich zu einer Diskonterhöhung geführt. Wenngleich in Deutschland vorläufig noch kein Anlaß zu einer Erhöhung gegeben ist, so darf man doch auf lange Zeit hinaus die bisher gegangenen Hoffnungen auf eine Diskontermäßigung begraben.

Für die Effektenbörse ergibt sich aus diesen Geldmarktverhältnissen ohne weiteres eine sehr klare Tendenz: das Publikum ist eher geneigt, sich seines Aktienbesitzes zu entledigen, und zeigt wenig Lust, neue Papiere zu erwerben. An der Börse herrscht vollkommene Geschäftstillheit und es genügt ein kleines Angebot, um die Kurse zu werfen. Unter diesen Umständen erscheint es nicht verwunderlich, wenn immer wieder Gerüchte über Zwangs- und Notverkäufe auftauchen und die Sorge vor Insolvenzen weiter um sich greift.

Die internationale Geldmarktkrise, die ihren Ausgang von New York genommen hat, ist wahrscheinlich nur die Vorläuferin einer internationalen Warenmarktkrise. Welche Wirkungen die scharfen Maßnahmen der Federal Reserve Bank für die amerikanische Geschäftswelt haben werden, läßt sich bisher nur vermuten. Angesichts der Tatsache, daß der Warenaustausch in den Vereinigten Staaten in viel stärkerem Maße als bei uns unter Inanspruchnahme von Krediten erfolgt, können die Folgen der fortgesetzten Diskonterhöhungen recht peinlich sein.

Es ist überhaupt nicht leicht, unter heutigen Verhältnissen noch Auslandsgeschäfte zu machen. Selbst in Russland, das bisher noch für viele deutsche Wirtschaftspolitiker als das Land der unbegrenzten Abnahmmöglichkeiten galt, machen wir keine guten Geschäfte mehr. Die Russen gewähren, vielleicht aus politischen Gründen, den Engländern und Amerikanern viel günstigere Bedingungen als uns, infolgedessen hat sich unsere Industrie,

vielleicht auch vereinzelt durch den Prozeß gegen deutsche Ingenieure und Techniker, seit Monaten sehr stark aus dem Auslandsgeschäft zurückgezogen.

Die Russen haben diesen Vorgang ganz richtig beobachtet und gedeutet. Sie wissen auch, daß Amerika und England sehr großes Gewicht auf die Stellung Deutschlands zu russischen Wirtschaftsproblemen legen und daß sie unserem Beispiel sehr bald folgen würden, wenn sie den Eindruck hätten, daß Deutschland die Geschäfte mit Russland nicht mehr für erprießlich und sicher hält.

Es ist kein Zufall, daß gerade jetzt der Leiter der finnisch-russischen Abteilung der russischen Handelsvertretung in Berlin, Professor Lenghnel, in der offiziellen Regierungszeitung „Zemstija“ ein Interview veröffentlicht, worin er manche Erscheinungen im deutsch-russischen Wirtschaftsverkehr der letzten Zeit bedauert und beklagt, daß während der beiderseitigen Wirtschaftsbesprechungen in Berlin sowohl von russischer als auch von deutscher Seite die Frage der Gründung einer deutsch-russischen Handelskammer oder einer ähnlichen Organisation aufgeworfen worden ist.

Die Lohnsteuerverordnung angenommen.

In der öffentlichen Sitzung des Reichsrats wurde die vom Reichstag beschlossene Lohnsteuerentwurf mit 38 gegen 30 Stimmen angenommen. Dagegen stimmten die Vertreter Ostpreußens, Brandenburgs, Pommerns, Niederschlesiens, Westfalens, Bayerns, Sachsens, Württembergs, Thüringens und Oldenburgs.

Der Vertreter Bayerns, Gesandter von Preger, beantragte gegen den Beschluß des Reichstages zur Senkung der Lohnsteuer Einpruch zu erheben und begründete die ablehnende Haltung seiner Regierung damit, daß durch die Steuerentwurf der auf das äußerste angepannte Haushalt der Länder in Unordnung geraten würde. Dieser Auffassung schlossen sich die Vertreter Sachsens, Württembergs, Thüringens und Oldenburgs an. Freiherr von Gahl gab im Namen der preussischen Provinzen Ostpreußen, Brandenburg, Pommern, Niederschlesien und Westfalen die Erklärung ab, daß auch nach Ansicht der genannten Provinzen das gesamte Steuerrecht einer

einheitlichen Neuregelung

mit dem Ziele einer Erleichterung und Senkung unterzogen werde müsse. Sie könnten aber eine Vorwegnahme der Lohnsteuer nicht gutheißen. Es folgte dann die gemeldete Abstimmung.

Der Reichsrat erteilte ferner dem Gesetz über Einstellung des Personalabbaues und Änderung der Personalabbauregung, sowie dem internationalen Übereinkommen über die Gleichbehandlung einheimischer und ausländischer Arbeitnehmer bei Entschädigung aus Anlaß von Betriebsunfällen und Berufskrankheiten keine endgültige Zustimmung. Die nächste Sitzung des Reichsrates findet voraussichtlich erst am 27. September statt.

In 40 Stunden in Amerika.

Der „Dzeanoplax“. — Eine neue schiffbautechnische Erfindung.

In diesen Tagen wurde im Luftschiffhafen zu Potsdam eine Erfindung vorgeführt, die falls sie sich bewähren sollte, auf schiffbautechnischem Gebiet große Umwälzung bringen dürfte. Es handelt sich um den sogenannten „Dzeanoplax“ (auch Aero-Hydroplan) des französischen Erfinders de Gesselo, ein

Zwischentyp zwischen Wasserflugzeug und Motorboot,

dem in der Hauptfrage das Prinzip zugrundeliegt, die Widerstände, die ein Schiffkörper zu überwinden hat, nämlich den Widerstand des Wassers, der Luft und der Trägheit des eigenen Körpers auf ein Mindestmaß herabzumindern. Die neue Konstruktion weicht von der traditionellen Bauweise der Schiffe vollkommen ab. An die Stelle der Unterwasserfahrzeuge hat der Erbauer die

Luftschraube,

eine Art Flugzeugpropeller, gesetzt. Der erste Fahrtversuch mit der neuen Erfindung, der vor einigen Jahren vorgenommen wurde, war allerdings nur auf ruhigem Wasser möglich. Erst die Ergänzung der neuen Erfindung durch Seitenruder brachte einen weiteren Schritt nach vorwärts.

Werde alt und bleibe jung!

Von Geh. San.-Rat Dr. Schaefer, Berlin-Charlottenburg.

Es ist nicht mehr modern, alt zu sein. Man will zwar ein hohes Alter erreichen, aber man möchte den Abbau der Lebenskräfte, des beweglichen Lebensrhythmus und der Lebensfrische möglichst hinausschieben. Viele sind ja auch gezwungen, bis in das hohe Alter tätig zu sein. Denn alle die, welche keine Alterspension haben und ihr Vermögen und ihre Ersparnisse durch die Geldentwertung verloren haben, müssen angestrengt bemüht sein, ihren Lebensunterhalt zu beschaffen. Dabei muß der Körper leistungsfähig erhalten werden und die Kopfarbeiter müssen auch ihren Geist frisch und aufnahmefähig zu erhalten suchen.

„Auf die Postille gebüdt, zur Seite des wärmenden Ojens“, dieses idyllische Bild vom „Siebzigsten Geburtstag“ von Vogt gilt heute für die Mehrzahl der Siebziger nicht mehr. Sie sind froh, wenn es ihnen gelingt, körperlich und geistig noch so viel zu leisten, daß sie nicht zum alten Eisen geworfen werden. Anderen alten Leuten gelingt dies allerdings nur schwer und es mag daher einmal erwogen werden, wie man es zustande bringt, „alt zu werden und jung zu bleiben“.

Vorausgesetzt, daß nicht Krankheiten den Körper zermürben, ist dies vielleicht gar nicht so schwer. Die erste Bedingung ist die, daß man sich jederzeit in angemessener Bewegung erhält. Es ist eine bekannte, feststehende Tatsache, daß Muskeln, die nicht bewegt und geübt werden, allmählich erschlaffen und einem deutlichen Schwunde anheimfallen. Im tätigen Muskel erfolgt eine regere Blutzufuhr und dadurch wird er gekräftigt. Da bei der Muskelarbeit Körperstoffe, besonders Kohlehydrate, verbraucht werden, so werden die Stoffwechselfunktionen Ausschüttung, Kreislauf, Atmung zu vermehrter Leistung angeregt. Jeder Arbeiter kann über die Kräftigung der Muskeln durch Arbeit berichten.

Durch die Bewegungslosigkeit, auch übermäßige Bequemlichkeit — der Ausdruck „Trägheit“ soll aus

Störungen des Blutlaufes ein, man wird schlaff und es stellen sich Unlustgefühle ein, die man häufig auch auf die jüngere Umgebung überträgt.

Glücklicherweise hat sich die neue Richtung, welche die Körperkultur wieder ähnlich wie im klassischen Altertum hoch bewertet, immer mehr auch bei den bejahrten Menschen durchgesetzt. Mit Freude kann man die „Alte-Herren-Riegen“ beobachten, die bis in das hohe Alter ihre Muskeln beim Turnen kräftigen und ihren Körper frisch erhalten. Hohe Siebziger kann man dabei sehen, die sich nicht nur an den Freizeutagen, sondern auch am Geräteturnen beteiligen. Eine gewisse Vorsicht und weises Maßhalten ist dabei natürlich notwendig und manche Übungen, wie z. B. die, wobei der Kopf nach unten hängt, werden bei den meisten Alte-Herren-Riegen vermieden. Auch beim Staffellaufen beteiligen sich Herren in den sechziger Jahren und weisen dabei ganz gute Leistungen auf. Hierbei ist allerdings zu bemerken, daß es für die älteren Jahrgänge geratener ist, sich am Wettsport lieber nicht zu beteiligen und den ruhigeren und abgemesseneren Körperübungen den Vorzug zu geben. Besonders günstig wirken in dieser Beziehung längere Märsche in schöner Natur. Auch das ruhige Bergsteigen, mit Maß betrieben, hat meist einen heilsamen Einfluß auf die Kräftigung des Körpers, und es werden Atmung, Herzstätigkeit, Muskelkraft, Blutumlauf, Appetit und Stimmung dadurch gefördert.

Außer den körperlichen Übungen müssen im Alter natürlich auch die sonstigen Forderungen der Hygiene, wie Mäßigkeit im Essen und Trinken, Einatmung guter Luft, besonders auch während des Schlafes, usw., berücksichtigt werden. Vermeidung soll vermieden werden, denn Abhärtung ist der beste Schutz. Bei milder Wintertemperatur immer einen schweren Pelz zu tragen, erschnert das Laufen und macht schneller müde.

Wenn die genannten Anregungen ausgeführt werden, dann schwinden meist etwaige Unlustgefühle, und es verflüchtigen sich Trübhorn, Griesgrämigkeit und Grillen. Denn körperliches und geistiges Befinden gehen meist Hand in Hand. Aber das geistige Befinden soll auch für sich allein

günstig beeinflusst werden. Langweile soll nie eintreten, was besonders den Pensionierten zuzurufen ist. Man soll den alten lateinischen Satz beherzigen: „Homo sum, nihil humani a me alienum puto“, d. h. „Ich bin ein Mensch und nichts Menschliches ist mir fremd“. Man soll auch im Alter sich für alles interessieren und nicht zu sehr am Alten und Hergebrachten kleben. Hat man die Mittel zu einer Erholungsreise, dann soll man nicht immer nur denselben Ort besuchen, sondern in neuen Gegenden neue Eindrücke gewinnen, denn die Welt ist groß und bietet unendliche Abwechslung.

Es möge ferner Heiterkeit, Abgärlartheit und Seelenruhe im Alter herrschen und nie soll die Zornesader anschwellen.

Man wird vielleicht einwenden, daß alle diese Mahnungen leichter auszusprechen als auszuführen sind, aber man muß an sich arbeiten und dem schönen Ziele zustreben, dann wird zum Schluß der Schillerische Vers zur Geltung kommen: „Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis“.

Ein Delfin greift ein Ruderboot an. In dem Badeort Viareggio in Italien ereignete sich kürzlich, eine aufregende Szene. Ein Badegast war mit einem leichten Boot ziemlich weit hinausgerudert, als er von einem zehn Meter langen Delfin angegriffen wurde. Das Tier biß das Holz des Rudersterns vollständig durch und brachte das Fahrzeug zweimal zum Kentern. Im Holz des Rahmes blieben einige Zähne des Tieres hängen. Zum Glück kamen mehrere Segel- und Motorboote dazu, die den Delfin in die Flucht jagten.

675 Jahre Frankfurt a. D. Die Hauptstadt an der Ostgrenze, Frankfurt a. D., kann auf ein Bestehen von 675 Jahren zurückblicken. Im Juli des Jahres 1253 beauftragte Markgraf Johann I. von Brandenburg, der von 1226 bis 1266 regierte, seinen Lehensmann, den Ritter Gottfried von Herzberg, an der Oder die Stadt „Frankfurt-orbe“ zu bauen. Die neue Stadt, zu der eine bereits vorhandene Siedlung herangezogen wurde, entwickelte sich schnell zu einem bedeutenden Handelsort. Frankfurt war auch eine Zeitlang Universitätsstadt. Die alte „Badrina“ genöß in der Weltweit hohes Ansehen.

Das Fahrzeug besteht heute aus einem Bootskörper, über dem zwei Flügel,

etwa wie kleine Flugzeugtragflächen angebracht sind. Der Bootskörper hängt gewissermaßen in den Gelenken zweier seitlicher Beinröhren, die ihrerseits im Schwimmkörper enden. In der ruhigen Lage befindet sich also der eigentliche Bootskörper nur zum geringsten Teil im Wasser. Der Tiefgang ist dann nicht größer als 20 bis 30 Zentimeter. Der Antrieb des Ozeanplans erfolgt durch motorisch angetriebene Propeller. Die Steuerung ist im wesentlichen dieselbe wie beim Flugzeug. Der Bootskörper selbst ist flach und kiellos gehalten und so gebaut, daß er auch der Luft einen möglichst geringen Widerstand entgegensetzt. Die Sicherung der Stabilität, auf der sich ja die Verwendungsmöglichkeit im Wellengang bzw.

auf hoher See

gründet, wird lediglich durch nach allen Richtungen nachgebende elastische Beine mit ihren Schwimmern erreicht. Der Ozeanplan zeigt in voller Fahrt auf hoher See ein stets Auf und Ab seiner Beine je nach Richtung und Stärke des Wellenganges. Ein Schlingern oder Stoßen und Stampfen, das jedem großen Hochseefahrzeug eigen ist, gibt es beim Ozeanplan nicht. Die Erfinder glauben mit diesem Flugzeug in 40 Stunden Amerika erreichen zu können.

Neues aus aller Welt.

Ein Untersuchungsrichter erschießt seine Schwester. In Wilna erschloß in seiner Wohnung der Untersuchungsrichter Pines nach einer längeren heftigen Auseinandersetzung seine Schwester, eine Bühnensängerin. Der Untersuchungsrichter wurde verhaftet und ins Gefängnis übergeführt. Der Verhaftete gibt an, die Tat wider Willen begangen zu haben, da er nicht gewußt habe, daß der Revolver geladen war.

Ein polnisches Dorf niedergebrannt. Infolge Blitzschlag entstand in dem Dorf Kotorowice bei Lemberg ein Brand. Das ganze Dorf ist eingeebnet worden. 200 Personen wurden obdachlos.

Heuschrecken als Verkehrsbehinderung. Bei Nairobi in Ostafrika war ein Heuschreckenschwarm auf die Eisenbahnschienen niedergegangen. Kein Zug konnte sich durch die gewaltigen Massen der Tiere einen Weg bahnen, so daß der Verkehr fast einen halben Tag lang völlig stockte.

Sich selbst in die Luft sprengt. Ein eigenartiger Schiffsunfall ereignete sich, wie aus Nantes gemeldet wird, im Hafen von Meule auf der Insel Yeu. Das Schiff „Audaoien“ war damit beschäftigt, das Wrack eines gesunkenen japanischen Dampfers zu bergen. Um die Arbeiten zu erleichtern, wurden Sprengungen vorgenommen. Eine solche Sprengung am Wrack verursachte eine unterseeische Explosion, die so gewaltig war, daß das Bergungsschiff selbst sank. Die Besatzung wurde von einem auslaufenden Schiff gerettet. Drei Mann wurden schwer, zwei leichter verletzt. Man nimmt an, daß sich an Bord des gesunkenen japanischen Dampfers eine Munitionsladung befand, die durch die Sprengung zur Entzündung gebracht wurde.

Flugzeugzusammenstoß in 500 Meter Höhe. In Romno stießen zwei Militärflugzeuge bei einem Übungsflug in einer Höhe von etwa 500 Meter zusammen und stürzten ab. Die beiden Insassen waren sofort tot.

Die Stadt Gurns von einem Großfeuer heimgesucht. Die Stadt Gurns, der vielen Touristen bekannte Hauptort des Binsfahngaus, wurde von einem Großfeuer heimgesucht. Das Rathaus und das Schulhaus wurden zerstört, ebenso die ganze Häuserreihe vom Gasthof Karrner bis zu dem am anderen Ende der Stadt gelegenen Schlüterntore. Der Schaden ist außerordentlich groß.

Wieder Bars an Bord amerikanischer Schiffe. Nachdem der Oberste Gerichtshof entschieden hat, daß der privaten Schiffsbesitzer der Verkauf alkoholischer Getränke an Bord ihrer Schiffe bezw. die Eröffnung von Bars gestattet sein soll, hat um den Ankauf der „Cevatan“ (früher „Waterland“) ein scharfer Wettbewerb eingesetzt. Man glaubt, daß nunmehr die amerikanischen Reisenden amerikanische Schiffe bevorzugen werden, nachdem diese Einschränkung gefallen ist.

Gerichtsvollzieher belagert eine Londoner Villa. Mrs. Kulidge, eine Londoner Dame, wurde von einem ihrer Lieferanten auf Zahlung von 100 Pfund verklagt. Da sie sich weigerte, zu zahlen, erhielt der Kläger vom Gericht die Erlaubnis, zu pfänden. Als der Gerichtsvollzieher bei Mrs. Kulidge erschien, fand er die Tür verschlossen und verammelt. Seitdem wird die Wohnung regelrecht belagert; da Mrs. Kulidge gewohnt war, ein sehr großes Haus zu führen, hat sie Lebensmittel genug im Hause, um den Kriegszustand monatelang durchzuhalten. Die Gerichte befassen sich zur Zeit mit der Frage, ob eine rechtliche Möglichkeit besteht, der feindlichen Partei Telefon, Wasser, Gas und Elektrizität abzusperrn, um sie mürbe zu bekommen.

Überquerung des Atlantischen Ozeans in Rekordzeit. Der englische Dampfer „Mauretania“ hat die Strecke von Europa nach New York in fünf Tagen drei Stunden und 17 Minuten zurückgelegt. Dadurch ist der bisherige Rekord um drei Minuten geschlagen worden.

Bauchtyphusfälle in Nordmähren. Die in Stepanau bei Sternberg in Nordmähren herrschende Bauchtyphusfälle nahmen einen solchen Umfang an, daß bisher 24 Kranke ins Sternberger Krankenhaus gebracht werden mußten. Vier davon sind bereits gestorben.

Doppel- und Selbstmord eines Zuchthäuslers. Im Bronx County-Zuchthaus in New York versuchte ein zu lebenslänglichem Zuchthaus Verurteilter, der sich auf irgendeine Weise zwei Pistolen beschaffen hatte, auszubrechen. Zwei Wächter, die sich ihm in den Weg stellten, wurden niedergeschossen. Nachdem er festgestellt hatte, daß das Zuchthaus inzwischen von einem Polizeiring umschlossen worden war, legte er seinem Leben durch einen Schuß in die Schläfe ein Ende.

Fremdenlegionär fliehen im Auto des Generals. Zwei Soldaten der Fremdenlegion in Algerien unternahmen einen verwegenen Fluchtversuch. Sie stahlen nächsterweil das Automobil des kommandierenden Generals in Medenine und fuhren damit in schnellstem Tempo nach der Grenze von Tunis davon. Der Automobildiebstahl wurde aber sofort bemerkt. Einige Kilometer vor der Grenze stießen die Flüchtlinge auf die bereits alarmierte Wache, die ihnen die Straße versperrte. Sie fuhren mit ihrem Auto in die Wüste hinein und eröffneten das Feuer auf die Wache. Diese erwiderte das Feuer und tötete einen der Flüchtlinge. Der andere verlor dadurch augenblicklich den Kopf, fuhr in wilden Kreisen in der Gegend herum und laute endlich mit höchster Geschwindigkeit in einen Salssee hinein, wo er festgenommen wurde.

Vier Personen bei einem Autounfall verbrannt. Ein schwerer Automobil-Unfall ereignete sich auf der Landstraße Pau-Biarritz. Infolge Reifenschadens überschlug sich der Wagen, der mit vier Personen besetzt war. Der Benzintank explodierte, und der Wagen geriet in Brand. Drei der Reisenden verbrannten. Eine Frau suchte zu flüchten, ihre Kleider hatten aber Feuer gefangen, und sie verbrannte ebenfalls.

Metrisches System in China. Nach einer Schanghaier Meldung der Agentur Indopacifique beschloß die nationalistische Regierung, das metrische System anzunehmen.

Neger als Mädchenräuber. Aus Wamsdorf in der Tschechoslowakei sind seit dem 17. Juli zwei kaum 16jährige Mädchen spurlos verschwunden. Die polizeilichen Ermittlungen haben ergeben, daß sie von Mitgliedern einer Negertruppe, die dort gastierte, entführt worden sind.

Schweres Erdbeben in Peru. Nach Meldungen aus Lima (Peru) hat sich in der Nähe von Chacapoyas ein schweres Erdbeben ereignet, das eine Minute andauerte. Mehrere Häuser sind eingestürzt. Nähere Nachrichten fehlen noch.

Aus dem Gerichtssaal.

Ein Millionenbetrüger verurteilt. Vor der Straf-Abteilung in Hamburg hatte sich der Hamburger Kaufmann L. zu verantworten, der zusammen mit seinem in Haiti ansässigen Sozjus eine hiesige Schiffsfahrtslinie in betrügerischer Weise um einen Betrag von etwa 2 1/2—3 Millionen Reichsmark geschädigt hat. L. wurde wegen fortgesetzten gemeinschaftlichen Betruges zu zwei Jahren Gefängnis unter Anrechnung der Untersuchungshaft verurteilt. Das gegen den Kompagnon des L. eingeleitete Untersuchungs-

verfahren ist bisher ohne Erfolg geblieben, weil die holländische Regierung den deutschen Auslieferungsgesuchen nicht stattgegeben hat.

Lundborg deutscher Kriegsteilnehmer

Der Retter Nobles, Lundborg, der als Flieger der schwedischen Armee angehört, hat, wie man jetzt aus schwedischen Blättern erfährt, den Weltkrieg in der deutschen Armee mitgemacht. Er wurde in Schweden als Sohn eines lutherischen Pastors geboren, trat aber gegen den Willen seines Vaters, der ihn gern im geistlichen Gewande gesehen hätte, in die Militärschule ein und wurde im Jahre 1915 Leutnant. Er ging aber, statt in der Armee seines Vaterlandes zu dienen, nach Deutschland und trat als Freiwilliger in die Reihe der kämpfenden Deutschen, wo er mit dem Eisernen Kreuz beider Klassen ausgezeichnet wurde. Nach dem Kriege kehrte er in seine Heimat zurück, meldete sich aber bald wieder bei dem finnländischen General Grafen Mannerheim, um an dem von ihm geführten Kampf gegen die Bolschewiken teilzunehmen. Während der Kämpfe vor Selingfors hatte Lundborg eine Tankabteilung unter seinem Befehl. Diese Abteilung wurde von zwei Kompanien Bolschewiken umzingelt, und die Mannschaft der Tanks fiel in heldenmütiger Abwehr gegen die feindliche Uebermacht. Lundborg, der als einziger am Leben blieb, verteidigte sich über sechs Stunden lang ganz allein gegen die rote Uebermacht, bis er schließlich von herbeigeeilten finnischen Soldaten befreit wurde. Die finnische Regierung hat ihm dafür die höchste Auszeichnung der Republik, den Orden der Weißen Rose, verliehen. Nach der Beendigung des finnisch-russischen Krieges begab sich Lundborg ins Baltikum und beteiligte sich auch in Estland und Lettland am Kampfe gegen die bolschewistischen Truppen.

Mussolini befehlt.

Nobile reist nach Rom — Schweden zieht seine Hilfsexpeditionen zurück

Auf Anordnung des italienischen Ministerpräsidenten wird der vom Unglück verfolgte Jagdfliegergeneral Nobile in den nächsten Tagen nach Italien zurückzuführen. Auch die anderen geretteten Mitglieder der „Italia“-Mannschaft haben von Mussolini Befehl erhalten, umgehend die Rückreise nach Italien anzutreten. Es ist ihnen gleichzeitig verboten worden, über den Verlauf des Fluges der „Italia“ weiterhin irgendwelche Berichte an die Öffentlichkeit zu geben. Nobile will nach Möglichkeit nicht über Norwegen reisen und sich überhaupt ohne großes Aufsehen nach Italien in Sicherheit bringen. Voraussichtlich wird er mit einem Kohlendampfer die Rückkehr antreten und dann mit einem Motorboot schnell und ungesehen über Deutschland und Frankreich nach Italien fahren. Die anderen geretteten Mitglieder seiner Expedition dürften ihm in wenigen Tagen folgen.

Mit der Abreise Nobiles wird auch ein Teil der bisherigen Hilfsexpeditionen eingestellt, und zwar, wie es scheint, infolge der geradezu standalösen Haltung des italienischen Ministerpräsidenten. Bisher hat die schwedische Regierung den Leiter ihrer Hilfsexpedition in Spitzbergen angewiesen, mit seinen Mannschaften und Flugzeugen zurückzufahren. Diese unerwartete Aufforderung ist umso merkwürdiger, als Thorsberg sich erst in diesen Tagen an die Heinkelwerke in Warnemünde wandte und um die baldige Entsendung von zwei Doppeldeckern mit 600-PS-Motoren bat. Anscheinend ist die Aufforderung zur Rückkehr darauf zurückzuführen, daß Mussolini sich bisher bei der schwedischen Regierung über deren Hilfeleistungen nicht einmal bedankte und Rückfragen über weitere Hilfsmassnahmen überhaupt nicht beantwortete. Auch das taktlose Auftreten des Generals Nobile gegenüber dem Leiter der schwedischen Hilfsexpedition dürfte zu dem plötzlichen Bericht der schwedischen Regierung auf weitere Hilfeleistungen beigetragen haben.

Die russische Hilfsexpedition und die von der französischen Regierung entsandten Schiffe und Flugzeuge werden ihre Nachforschungen fortsetzen und vor allem versuchen, Amundsen zu retten. Hoffnungen, ihn lebend zu retten, bestehen in maßgebenden arktischen Kreisen nicht mehr.

Ein Kind zeichnet Briefmarken. Die französische Vereinnigung zur Bekämpfung der Tuberkulose gab kürzlich eine Wohlthätigkeitsmarke heraus, deren Zeichnung von einem siebenjährigen Mädchen entworfen wurde. Die Wohlthätigkeitsmarken dieser Art haben erhebliche Geldmittel zum Besten der Kranken eingebracht.

Lindenried.

Original-Roman von M. Harling G. Hellmuth.

(Nachdr. verb.)

Hellas Kopf sank noch tiefer auf die Brust herab, die Szene in Gegenwart der Verwandten war ihr fürchterlich peinlich. Sie fühlte sich gedemütigt und elend wie nie zuvor im Leben. Gerd gab keine Antwort, Frau Senta aber sagte begütigend: „Sie müssen Geduld haben, gnädigste Frau, Hella ist ja fast noch ein Kind!“

Myra lachte und streckte Senta die Hand hin: „Möchten wir nicht „Du“ zueinander sagen? Wir sind doch nahe Verwandte!“

Senta schien entzückt von der Liebenswürdigkeit der schönen Frau. „Aber gern, natürlich!“ rief sie lebhaft. Ohne weitere Zwischenfälle wurde jetzt der Kaffee eingenommen. Myra verstand es, durch ihre drolligen Einfälle eine Gesellschaft zu unterhalten. Sie konnte bezaubernd liebenswürdig sein, wenn sie wollte, aber auch hochmütig, fast und stolz, je nach dem es ihr eben paßte. Jetzt wollte sie den Kleinstädtern die liebenswürdige Dame der großen Welt zeigen. Die Landrätin und ihre Begleiterin waren förmlich bezaubert von der Anmut und Freundlichkeit Frau Myras. Viel zu schnell verslog ihnen der Nachmittag, und sie gaben gern das Versprechen, recht bald wieder nach Lindenried zu kommen. Zwar wurden beide herzlich gebeten, zum Abendbrot zu bleiben, doch lehnten sie dankend ab. Frau Senta fürchtete schon eine Strafpredigt ihres Gatten, auch brannte sie darauf, ihren Lieben Freunden und Bekannten von der Schönheit und Liebenswürdigkeit der jungen Lindenrieder Guisfrau zu erzählen.

Mit spöttischem Lächeln blinzelte Myra den beiden Damen nach, als sie nach wortreichem Abschied endlich unter den alten Parkbäumen verschwand.

„Da gehen sie hin, diese Kleinstädtischen Klatschbasen, und wissen noch nicht schnell genug ihre Neugierde an den Mann zu bringen. Wie die Landrätin mir schmeichelte!“ Myra verächtlich die Arme hinter den Kopf und lachte Gerd sah sehr verzögert aus.

„Gottlob, daß wir sie los sind!“ sagte er. „Na, heute Abend werden wir wohl gründlich unter die Lupe genommen. Du warst ja selten liebenswürdig zu den Damen Mary. Sag dir so sehr daran, den Herztkirchenern zu gefallen?“

„Ich tat es beinetwegen, Gerd,“ lachte sie vergnügt. „Ich glaube, dir einen Gefallen damit zu erweisen. Deine Cousine gefällt mir übrigens ganz gut, auch scheint sie in der Gesellschaft eine Art Respektsperson zu sein — ein Grund mehr, sich ihre Freundschaft zu sichern.“

Gerd lachte. „Ei, ei, seit wann ist denn meine Frau diplomatisch? Diese Eigenschaft kenne ich nicht an dir!“

„Vielleicht kennst du viele meiner guten und schlechten Eigenschaften noch nicht, mein Schatz!“

„Nun, so will ich mich diekem Studium mit Muße hingeben. Zeit genug habe ich ja dazu, denn während der heißen Sommertage werden wir ja doch nicht viel ausgehen!“

„Du denkst doch nicht, Gerd, daß wir uns hier einspinnen werden wie in Dornröschens verwunschenerm Schloß. Das wäre ja schrecklich langweilig und ich hielte es auch gar nicht aus!“

Auf Gerds Stirn zeigte sich eine tiefe Falte.

„Ich hätte mich so sehr darauf gefreut, dich wenigstens im Sommer für mich allein zu haben, im Winter können wir uns der Geselligkeit ja doch nicht entziehen.“

Um Myras Lippen spielte ein feines Lächeln, spöttisch entgegnete sie: „Ach geh doch, Schatz! Um Schäferjungen aufzuführen sind wir zwei doch viel zu vernünftig. Zudem stört uns doch dein Mündel jeden Augenblick.“

„Hella werde ich für den Sommer zu einer Jugendfreundin meiner Mutter schicken, die mich schon oft gebeten hat, ihr die Kleine einige Zeit zu überlassen. Sie trifft dort gleichalterige Freundinnen, mit denen sie sich vergnügen kann.“

„Und mich willst du einschließen? Nein, Gerd, das ist nicht nach meinem Sinn. Ich bin noch so jung und will das Leben genießen. Bedenke doch, wie ich früher gelebt habe. Fürchtest du nicht die Rückwirkung, die ein solcher Kontrast zwischen dem Einst und Jetzt auf mich machen könnte?“

Gerds Stirn färbte sich mit dunklem Rot, die Falte auf seiner Stirn vertiefte sich.

„Ich glaube, du habest mich lieb? Ist es denn deiner Liebe unmöglich, ein kleines Opfer zu bringen? Zudem möchte ich, daß du es lernst, dich in deine neue Stellung einzuleben. Ich fürchte nur zu sehr, daß man in Herztkirchen nicht ruhen wird, bis man deine wahre Herkunft erfährt.“

„Fürchtest du dich davor? Ich glaube, du habest den Mut, offen für deine Handlungen einzustehen!“

„Nicht für mich fürchte ich. Ich bin ein freier Mann und Herr auf meiner Scholle, ich bin keinem Rechenhaft schuldig. Du aber, du kennst diese Gesellschaft nicht, Myra, du kennst nicht all die kleinen Kadellstücke, mit denen sie dich anälen werden, sobald sie erfahren, daß du vor unserer Heirat eine Tänzerin warst.“

„Nah, ich werde mich meiner Haut schon wehren, wenn sie mir mit Anspielungen kommen. Das laß nur meine Sorge sein. Schlimmer als meine ehemaligen Kolleginnen werden diese Damen auch nicht sein.“

Gerd zuckte die Achseln. „Ich kenne diese Gesellschaft besser als du.“

Myra lachte: „Na, wir werden ja sehen! Und jetzt entschuldigt du mich wohl, ich möchte noch Briefe schreiben!“

Gerd blinzelte überrascht auf.

„Briefe? An wen, wenn ich fragen darf? Myra, du versprachst mir doch, alle früheren Beziehungen abzubrechen.“

„So? Tat ich das wirklich? Da habe ich jedenfalls vorzeitig etwas versprochen, was ich nicht halten kann und will,“ erklärte Myra leichthin.

Ein drohender Ton klang durch ihre Stimme, als sie gereizt fortfuhr: „Halte die Zügel nicht allzu fest, sie könnten reißen. Ein Züllen, das sich bisher ungebundener Freiheit erfreute, zwängt man nicht mit Gewalt ins Joch! Und nun auf Wiedersehen, Schatz! Ich bitte mir für den Abend ein freundliches Gesicht aus! Du weißt, ich kann finstere Mienen und trotziges Gebahren nicht leiden.“

(Fortf. folgt.)

* Mit der Anlage gärtnerischer Anlagen wird Herr Aldermann beginnen, sobald die Getreibeernte beendet sein wird. Es werden Spargelanlagen angelegt werden, Obstbäume gepflanzt werden und die Züchtung von Gemüse wird emsig betrieben werden. Beabsichtigt wird auch der Bau einer Conservenfabrik.

Belten. Töblich verunglückt ist die 60 jährige Arbeiterin Helene Bartel, welche bei dem Bauerngutbesitzer Tornow beim Aufladen von Heu beschäftigt wurde. Die alte Frau kletterte auf einen vollbeladenen Heumagen und stürzte nach kurzer Zeit herunter. Hierbei fiel sie mit dem Kopf in einen Steinhaufen. Von der Sanitätskolonne wurde sie ins Krankenhaus gebracht, verschied aber wenige Stunden später.

Prigwalk. Niedergebrannt ist Montagabend die Wegemühle. Die allmodisch eingerichtete Mühle war ein Fachwerkbau. Verbrannt sind wenige Möbelfstücke und einige Zentner Mehl und Getreide. Es wird behauptet,

daß Brandstiftung vorliegt, weil das ganze Gebäude an allen Ecken zugleich in Flammen stand.

Prigwalk. Unglücksfall. Ein Möbelauto kam mit einem Anhänger von Dresden. Unter andern Personen befand sich in dem Anhänger ein 8 jähriges Mädchen — Lotte Meißner aus Jennerdorf — dessen Eltern in dem Auto saßen. Das Kind fiel plötzlich, ohne daß es verhütet werden konnte, aus dem Anhänger und kam so unglücklich unter die Räder, daß ihm beide Beine abgefahren wurden. Es wurde in das hiesige Krankenhaus gebracht, wo es trotz sofortiger Operation noch am selben Abend starb.

Rafelow a. D. Eine neue Pflanzung. Das 700 Morgen große Gut Martin bei Rafelow ist für 2,6 Millionen in den Besitz der Landbank übergegangen. Die Landbank beabsichtigt, das außerordentlich große Gut zu parzellieren und 150 verdrängte Pflanzler darauf anzusetzen. Es muß also ein Dorf von 150 Höfen neu ge-

baut werden, weit mehr als 1000 Menschen werden dieses Dorf bewohnen. Die Siedlung macht allerorten erfreuliche Fortschritte.

Frankfurt a. D. Stille auf der Oder. Auf der oberen Oder sind nach dem Bericht des Breslauer Schiffsverkehrsvereins rund 700 Fahrzeuge verkommen. In Coselhafen, wo sonst 300 Rähne zur Beladung bereit standen, ist der Bestand auf 95 herabgesunken. — Auch die führenden Elbschiffahrtsgesellschaften haben beschlossen, wegen des niedrigen Wasserstandes den regelmäßigen Schiffsverkehr für geschlossen zu erklären.

Kleinsteubach. Ein äußerst seltenes Erlebnis widerfuhr der 94 jährigen Witwe Kockowag. Die Greisin war seit einer Reihe von Jahren vollständig blind. Letzter Tage stellte sich bei ihr plötzlich wieder das Augenlicht ein, und sie sieht heute wieder genau so gut, wie vor ihrer Erblindung.

Warum

haben Sie noch nicht bestellt?

fragen Sie: Ihre Verwandten Ihre Bekannten Ihre Nachbarn

über unsere Lieferungen und Sie werden sofort bestellen.

- Wir geben ab nur an Private**
- 1 Dtzd. Herren-Taschentücher ca. 42/42 cm, mit bunter Kante..... für nur Rm. **1.60**
 - 1 Dtzd. Damen-Taschentücher Macco mit Hohlraum Für nur Rm. **1.60**
 - 1 Dtzd. Handtücher gute Qualität, ca. 46/100 cm Für nur Rm. **2.40**
 - 1 Dtzd. Wischtücher blau oder rot-kariert, 50/50 cm Für nur Rm. **2.40**
 - 1 Tischgedeck in verschiedenen Farben mit dezenten Streifen, merc. Decke 130/160 cm mit 6 Servietten ca. 36/38 cm Für nur Rm. **3.95**
 - 1 Bettwäsche-Garnitur Streifenart, Extra-Angebot, bestehend aus 1 Bezug ca. 130/200 cm, 2 Kissen ca. 80/80 cm Für nur Rm. **8.95**
 - 1 Bettwäsche-Garnitur aus bestem Linon, bestehend aus: 1 bestickten Bezug ca. 130/200 cm, 1 glatten und 1 bestickten Kissen ca. 80/80 cm oder 1 Garnitur mit Richeleukissen für nur Rm. **10.00**
 - 1 Ueberschlaglaken in wunderbaren Dessins mit Einsatz oder bestickt, prima ta Linon Gr. 150/230 cm Für nur Rm. **7.95**

| Nr. | Preis per Meter | Breite | Rm. |
|-----|---|--------|------|
| 524 | Boheretonne, gute Qualität..... | 78 | -39 |
| 528 | Finet, fein-Barchent, gut gerauht, sch. Qual. | 70 | -75 |
| 530 | Hemdentuch, feinfädige Ware, gute Qualit. | 80 | -56 |
| 539 | Bettzeug (Züchten), gute Qualität, in rot oder blau..... | 180 | -63 |
| | | 180 | 1.07 |
| 541 | Bettzeug, gebildet (Couvertüre), gute Qualität, schön gemustert, in allen Farben..... | 80 | -66 |
| | | 180 | 1.11 |
| 548 | Bett-Damast, gute Qualität in dezenten Mustern..... | 80 | 1.12 |
| | | 130 | 1.85 |

Bestelle sofort! Bestelle sofort!

Wenn Ware nicht entspricht, zahlen wir den Betrag mit Spesen zurück. Versand erfolgt per Nachnahme. — Versandkosten zum Selbstkostenpreis.

Taschentücher, Handtücher, Wischtücher werden an den einzelnen Kunden nur je 1 Dutzend abgegeben.

Verlangen Sie unseren Katalog, Sie erhalten ihn kostenlos.

Mechanische Weberei Härtner & Co. Hof in Bayern

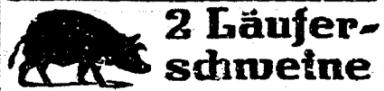
Kirchliche Nachrichten

8. nach Trinitatis.

Sonntag, den 29. Juli, vormittags 10 Uhr: Gottesdienst, Herr Superintendent Rahm.

Montag, den 30. Juli, abends 8 Uhr: Jungmännerverein.

Mittwoch, den 1. August, abends 8 Uhr: Jungmädchenbund.



2 Läufer-schweine

und einiges Hausgerät zu verkaufen.

Hermann Lamm, Domäne.

Kartoffel-floeden

offert preiswert ab Lager **Landw. Hauptgenossenschaft für Brandenburg u. beide Mecklenburg e. G. m. b. H.**

Verkehrsstelle Zehrbellin.

Der Jätbügel

D. R. G. M.

Ein Freund jedes Gartenbesizers.

Stück 85 Pfg.

In Zehrbellin zu haben bei:

G. Schreiber.

Sie fahren besser mit



verrätig in

W. Ewalds Buchhandlung.

Brieftaschen, Damentaschen, Kupferkoffer sowie Glas, Porzellan in großer Auswahl.

G. Schreiber.

Stempelkissen

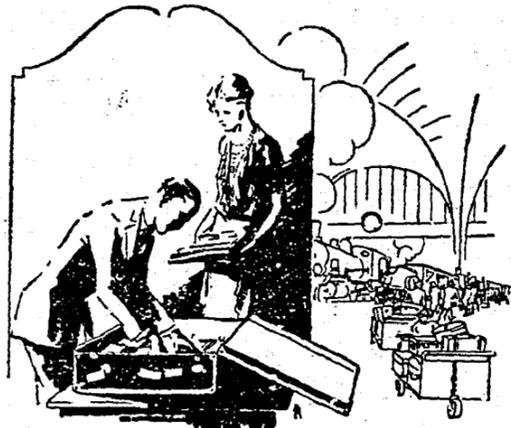
empfiehlt Ewald's Buchhandlung.

Wollen Sie

etwas kaufen oder verkaufen, pachten oder vermieten, suchen Sie ein Mädchen oder einen Knecht, haben Sie sonst etwas anzubieten,

so geben Sie eine Anzeige in der auf „Zehrbelliner Zeitung“ auf. Sie hat dort sicher Erfolg. — Darum

inscribieren Sie nur dort.



Und wenn die Ferientage kommen

und Sie hinausfahren aufs Land, ins Gebirge oder an die See, dann brauchen Sie sich um die Sauberhaltung und Auffrischung Ihrer Kleidungsstücke keine Gedanken zu machen. Persil gibt es überall und seine Anwendung ist für alle Wäschearten im höchsten Grade einfach.

Persil bleibt Persil!

U. T. Lichtspiele. U. T.
im Hotel „Hohenzollern“. Am Sonntag, den 29. Juli 1928.



Vielseitigen Wünschen unserer Kundenschaft entsprechend, sieht diesmal im Mittelpunkt des Programms der große bekannte **Harry Piel-Film Panik**

10 Akte größter Sensation und Spannung!

Da werden Menschen zu Hyänen, wenn wilde Panik sie ergreift. Hunderte von Menschen rettet Harry Piel in dem neuen Harry Piel-Film der Ufa „Panik“ durch sein entschlossenes Dazwischentreiten mit seinem Tiger „By-Iard“. Packend und spannend rollt dieser Film vom Anfang bis zum Ende vor den Zuschauern ab.

Panik

Gutes Beiprogramm — Musik — Anfang 8 1/2 Uhr.

Es ladet freundlichst ein

Fritz Mertens.

Gastwirte

bieten ihren Gästen Unterhaltungsmusik und haben gute Einnahmen durch **Römhildt's „Virtuolist“ Kunstspielpiano.** Römhildt A.-G. Berlin, Potsdamerstr. 22b.

Schallplatten

neu eingetroffen

G. Schreiber.



Kriegerverein.

Am Sonntag, den 29. Juli

findet das

Sommerfest

des Vereins auf dem Denkmalsplatz, bestehend in Volksbelustigungen u. Kinderspielen statt. Die Kameraden sind mit ihren Familien eingeladen. Auch Gäste willkommen.

Abends Ball

nur für Vereinsmitglieder.

Der Vorstand.

Eintrittskartenblocks

empfiehlt

Ewald's Buchhandlung.

Zur Einmachzeit biete an: **Emaill- u. Messingfruchtkessel Original Weck-Apparate**

Gläser und Zubehör **Alexanderwerk, fruchtpressen**

G. Schreiber.

Unter der Geißel des Lebens

Roman von J. Schneider-Förstl.

(8. Fortsetzung.)

„Ruth!“ sagte er schmerzvoll, „du hast um die Tat meines Vaters gewußt und dich trotzdem nicht gefürchtet, in meinen Armen zu schlafen, hast nicht gebangt, daß ich, wie er —“

Ihre Hände schlossen seinen Mund! „Schweig, Heinz! Sei nicht grausam gegen dich selbst!“ flehte sie.

Ihr Körper lag schwer gegen seine Brust. Sein Fieberausbruch und die gehabte Erregung hatten ihre Nerven künstlich aufgepeitscht, nun fiel ihre Kraft wieder zusammen. Sie machte den Eindruck, als sei sie schon gestorben. Eine jähe, sinnlose Angst jagte durch seinen Körper. Hatte er denn nichts, dieses kostbare Leben zu verlängern? Ein Gedanke blitzte auf. „Ruth! Hörst du mich, Ruth?“ Sie schrak auf, stand auf den Füßen und sah ihm angstvoll ins Gesicht.

„Soll ich wachen bei dir, Heinz? Du bist krank und ich — ich schlaf! Vergib mir!“

„Nein, Ruth! Ich bin nicht krank. — Würdest du dich vor Blut ekeln, wenn du damit dein Leben fristen könntest?“

Was meinte er? War das wieder Fieber? Er las die Angst in ihren Augen. „Liebste, wenn ich“ — er suchte nach Worten — „sieh, Ruth, ich könnte mir ohne Gefahr eine Ader öffnen und du könntest von meinem Blute trinken. Willest du?“

Weiter kam er nicht mehr. Sie war zu seinen Füßen gestürzt und drückte ihre Lippen gegen dieselben.

„Ruth!“ wehrte er entsetzt. „Was tust du?“

Ein heißes, würgendes Schloßchen kam aus ihrem Halse. Er griff mit beiden Händen nach ihr und preßte sie gegen sich. „Du willst nicht?“ — „Lieber sterben, Heinz!“ Er biß die Zähne aufeinander. Bewußtlos glitt ihr Kopf gegen seine Schulter. Er schlang den Mantel um sie beide. Seine Arme umschlossen sie krampfhaft. Er küßte ihren Körper an dem feinen. Eine zunehmende Schwere lag in sein Gehirn und drückte ihn zurück. Eine angenehme Schwäche, ein Hinübergleiten vom Wachen in der Traumzustand bemächtigte sich seiner. Zwei Menschen schliefen dem Tode entgegen.

Sede Begierde schwieg.

VII

Trude von Hedingen weinte, wie nur eben eine sechzehnjährige Institutsschülerin weinen kann, wenn einer ihrer Lieblingswünsche unerfüllt bleibt. Sie hatte sich so sehr auf einen Pfingstbesuch zu Hause gestreut, und man hatte es nicht einmal der Mühe wert gefunden, ihr durch eine Karte oder ein Telegramm mitzuteilen, daß sie willkommen sei. Ruth, ihre Ruth, die sonst immer so mütterlich für sie sorgte, hatte sie vergessen. Kein Pfingstgruß war gekommen. Sie biß in die Ecken ihres Kissens und weinte es naß. Sie schalt auf Eberhard, der sich nie um sie kümmerte, nannte Ruth herzlos — bedauerte sich selbst bis zu Tränen, einen Vater zu haben, dem seine Jüngste so gar nichts galt.

„Du Dummes!“ sagte eine Stimme neben ihr. „Zu heulen, weil man kein Telegramm erhielt, daß die Prinzessin willkommen sei. Ich krieger nie eins. Aber morgen wird gefahren! Samohl, extra! Nach's auch so!“

Und Trude Hedingen fuhr heim. Aller Groß war vergessen, alle Selbstmordgedanken verflohen. Sonst hatte man sie immer in Passburg abgeholt — im Kraftwagen oder im Dreierzug, den Eberhard so tadellos zu lenken verstand. Heute mußte sie die Lokalbahn benutzen. Aber sie fand es reizend. Als sie in Frauenstein aus dem Abteil sprang, war sie ganz fieberhaft aufgeregter. Was würde Vater sagen, und Ruth? Und Eberhard? Sie würden doch eine närrische Freude haben, wenn sie so unvermutet angerückt kam.

Unter dem breitgerandeten Florentiner quoll rotblondes, glimmerndes Haargelock und schmiegte sich um eine blendend weiße Stirn und rötlich überhauchte Wangen. Die schönen Hedingerrinnen an den Wänden im Schloß Frauenstein konnten diese da nicht verlegen. Neugierige Blicke flogen ihr nach, als sie die staubige Dorfstraße hinaufeilte. „Die blonde Hedingen ist gekommen! sagten die Leute. Ob die schon wußte?“

Nun noch die letzte Steigung — der Park — der schattige Laubengang — an dem Brunnen vorüber die Freitreppe hinauf.

Friedrich, der alte Diener, trat eben aus der Halle. „Alterchen, grüß Gott!“ lachte sie übermütig.

„Das gnädige Fräulein!“ stammelte er ratlos erschrocken.

„Wo ist Vater?“

„Der gnädige Herr ist oben!“

„Und meine Schwester?“

„Auch — auch oben!“

O Gott, o Gott! Dem Alten zitterten die Glieder vor Schrecken. Das Trudelchen mußte von nichts. Da sei Gott gnädig, wenn sie es erfährt!

Trude stand vor ihres Vaters Arbeitszimmer und klinkte lautlos die Türe auf. Er saß am Schreibtisch, den Kopf schwer aufgestützt. Auf den Zehenspitzen schlich sie herzu und schlang von rückwärts beide Arme um seinen Hals. Er fuhr auf: „Trude!“ laut er tonlos.

Sie erschrak über sein Aussehen. Grau geworden, ganz grau. Und diese Augen! Als ob sie Nächte geweint hätten, und diese Schmerzlinien um den Mund. Sie hätte aufschreiben mögen vor Mitleid.

„Bin ich dir nicht willkommen, Vater?“ Ihre Wangen schmiegte sich an die seine.

Er nickte. „Ich habe ja sonst nichts mehr als dich!“

Nichts mehr als dich! — Wo war dann Ruth? Verheiratet? Warum hatte man ihr denn nichts geschrieben? Durfte sie denn das nicht wissen?

„Ist Ruth nicht bei dir?“

Er schüttelte den Kopf.

„Wann kommt sie denn, Vater? — Heute nicht? Aber morgen?“

Sie starrte ihn an. „Tot? — Vater!“

Er vergrub das Gesicht in beide Hände. Ein Wimmern drang an ihr Ohr. Beide Arme klammerte sie um ihn.

„Nein, Vater! Nein! Sie ist nicht tot! Nicht wahr, Vater, sie ist nicht tot?“

Friedrich zitterte am ganzen Körper, als er diesen todwunden Schrei durch die offenstehenden Fenster in den Park hinab vernahm. O Gott, o Gott! Solch eine Heimtücke war sie gekommen. Aber sie war fürchterlicher, als je einer der Hedingen es sich hätte träumen lassen.

Trude betete in haktlosem Weinen ihr Gesicht an die Brust des Vaters. „Niemand hat mich gerufen! Niemand hat mich gerufen!“ klagte sie. Er strich behutsam über ihr weiches Haar und die brennenden Wangen und begann, ihr das Gräßliche zu sagen — langsam — stoßend, Wort für Wort abwägend, damit der Schrecken ihm nicht auch dieses letzte Kind noch nahm. Ein paar schwere Tränen rollten dabei über seine Wangen. Sie blieben ihm im Bart hängen, aber er strich sie nicht fort.

Lebendig begraben! — Verhungert! — sonst hörte Trude nichts von allem. Auch als sie schon längst in die weißen Kissen ihres Zimmers gebettet lag und der Vater, neben ihr sitzend, ihre Hand hielt, sprach sie immer wieder: „Meine Ruth verhungert, lebendig begraben.“

Dann lag sie mit geschlossenen Augen, apathisch gegen alles. Als eine kühle Hand nach der ihren griff, sah sie auf.

„Ruth!“ — Beide Arme schlang sie um die Gestalt, die sich zu ihr herabbeugte.

Aber es war nicht Ruth, es war Eberhard. „Onkel!“ bat er, „geh zur Ruth! Ich bleibe bei Trude.“

Schwer hob sich die Gestalt Hans von Hedingens aus dem Stuhle. Zur Ruhe gehen, das hieß für ihn so viel, als sich wieder an seinen Schreibtisch setzen und grubeln und immer wieder grubeln und fragen, und immer wieder fragen: „Ruth, wo bist du? — Wo bist du, meine Ruth?“

Inzwischen litten und bangten die armen lebendig Begrabenen weiter.

Heinz war todmüde, das Fieber war noch nicht ganz überwunden, dazu das seelische Verzweifeln, das alles wirkte zusammen, ihn zu schwächen. Ruth rief leise seinen Namen. Er hielt im Gehen inne.

„Kann ich dir etwas tun, mein Armes?“

Sie neigte mit ihrer Zunge ihre zersprungenen Lippen und sah ihn an. „Durst! — o Heinz, nicht Hunger, nur Durst!“

Er setzte sie sorglich zu Boden: „Ich bin gleich wieder hier, ich hole dir Wasser!“

Als er zurückkam, Wasser in dem Zelluloidgehäuse seiner Uhr tragend, sah er, daß sie betete. Er sprach nichts, gab ihr zu trinken und versenkte sich dann in den Anblick ihres Gesichtes.

„Heinz, ich möchte dich etwas fragen!“

„Ja, Ruth, frage!“

„Gilt nach deinem Glauben die Rottaufer?“

Er erschrak maßlos. War sie schon so weit, daß ihr Geist sich zu umnachteten begann? „Ja“, sagte er gepreßt.

„Und wenn ein Mensch stirbt, ohne Priester, ohne Beichte und Kommunion, dann wird ihm vergeben, wenn er von Herzen bereut — so habe ich gelernt — sagt das dein Glaube auch?“

„Ja!“ fließ er hervor.

„Glaubst du, daß eine Ehe, die ohne jede Segnung in einer Stunde des Todes geschlossen wird, gültig ist?“

„Ja! — Vor Gott gewiß!“

Ihre Hände umklammerten die seinen: „Heinz, ich möchte, ehe ich sterbe, vor Gott deine Frau werden!“

Seine Stirn schlug sich gegen die Wand des Ganges. Seine Finger krallten sich hinein, unter den Nägeln lief sein Blut hervor.

„Du würdest nicht lange an mich gebunden sein, Heinz, bis heute abend — oder längstens morgen länger lebe ich sicher nicht mehr. Lege einmal deine Hand hier an die Stelle, wo mein Herz liegt. Es schlägt fast nicht mehr.“

„Wenn sie noch länger spricht, zerreiße es mir das Herz stückweise“, dachte er. Er hätte aufbrüllen mögen wie ein zu Tode verwundenes Tier, und durfte keinen Laut von sich geben, durfte nicht jammern, nicht klagen, mußte stark bleiben bis zum letzten Augenblick. So wie ihm jetzt mochte den Märtyrern zumute gewesen sein, wie ihre Frauen und Kinder den wilden Tieren vorgeworfen wurden. Er war so machtlos, wie diese Armen, aber die letzten Stunden, die Ruth noch zu leben hatte, sollten mit reinsten Liebe erfüllt sein.

Er umschloß ihre Hand und zog sie an sich.

„Ja, Ruth! Du sollst meine Frau werden! Ich schwöre dir, und Gott sei mein Zeuge, daß ich dich von dieser Minute an als mein Weib betrachte und als solches schütze und lieben werde bis zu meinem letzten Augenblick!“

Hochauf flatterte das Licht! Der Schatten der beiden Unglücklichen stieg wie eine verschwommene Wolke an den nassen Wänden empor. Ihre Hand lag kalt und zitternd in der seinen. Als sie zu sprechen anhub, erschrak er über den Klang ihrer Stimme.

„Ich will dir treu sein und dir gehorchen und mich ganz deinem Willen unterwerfen!“

Kraftlos sank sie zusammen. Zu Tode erschrocken hob er ihr Gesicht empor. Es war wie Leinen in seiner Weize. Sie sah keine Angst und richtete sich etwas auf.

„Eine Stunde möchte ich noch leben!“ Ein rührendes Flehen lag in ihren Augen, als hinge diese eine Stunde von seines Willens Macht ab.

„Ja, mein armes Weib! — Nicht weinen; ich bin ja bei dir — immer, Ruth! Hörst du mich?“

Sie erwiderte nichts mehr. Er knirschte mit den Zähnen! Jeder Bettler hat ein Stück Brot, sein Weib vor dem Verhungern zu bewahren, und eine Schütte Stroh als Sterbelager für sie, aber er hatte nichts als seine Brust, worauf er sie betten konnte, und kein Blut! Aber das

wollte sie nicht trinken. Und er? Er war verurteilt, ihre Qual bis zum letzten Atemzuge mitanzusehen. Er mußte leben! Mußte, damit sie in Frieden die Augen schließen konnte. Wenn er von ihr ging, war sie dem Wahnsinn preisgegeben. Wenn sie sich in den Wassergang verirrte, mußte sie elend ertrinken. Er durfte nicht vor ihr sterben, damit sie nicht mit seiner Leiche und den Totengerippen da hinten allein war.

Erschrocken fiel sein Blick auf die Kerze. Es war die letzte! Die allerletzte! Wenn er während der wenigen Stunden, die sie noch brannte, den Ausgang nicht fand, gab es keine Rettung mehr. Sein Gehirn drohte zu bersten. Er fand keine Ruhe mehr. Auf! Auf! Noch einmal das Unmögliche versuchen. Er hob Ruth in die Arme. „Mein Weib!“ durchfuhr es ihn. Er preßte sie stöhnend an sich.

Wenn es einen Gott im Himmel gab, mußte er sich ihrer erbarmen und ihrer Not ein Ende machen oder sie retten. Er versuchte zu beten, aber sein Gott war nichts als eine Anklage.

Die Zunge klebte ihm am Gaumen. Der Schweiß stand ihm in dicken Tropfen auf der Stirne. Ruths Körper dünkte ihm unerträglich schwer. Die letzte Kerze — der Gedanke machte ihn noch wahnsinnig.

Nach kaum dreißig Schritten glänzte ihm wieder das Wasser entgegen. Gut! Also durch! Ob sie heute starben oder morgen, ob sie verhungerten oder ertranken, was verschlug es! Er wedte Ruth, die, das Gesicht gegen seine Schulter gelehnt, schlief. Sie ermunterte sich kaum.

„Du mußt das Licht halten, mein kleines Mädchen. Wir wollen hier durch!“

„Wo?“

„Hier durch!“ Er zeigte nach dem Wasser.

„Nein, Heinz!“

„Ja! Wir müssen! Wenn ich die Augen schließe, will ich es tun können in dem Bewußtsein, alles getan zu haben, dich zu retten. Also gibt es keinen anderen Weg, als auch dieses letzte noch zu versuchen!“

Von seinem Beinkleid rannen ganze Brunnen. Sie schloß die Augen, um ihn für eine Sekunde nicht zu sehen. Den Kopf auf die Brust hängend, saß er gegen die Wand gestützt. Die Arme hingen ihm reglos herab. Ein Keuchen war sein Atem. Sie kniete neben ihm und sah an seiner rechten Schulter eine blutende Schramme. Hastig neigten sich ihre Lippen darauf.

„Was tust du?“

„Du blutest, Heinz!“

Er nickte schweigend.

„Lösch das Licht! Es ist unsere letzte Kerze!“

Sein Körper fiel schwer zurück. In tödlichem Schrecken hob sie beide Hände. „Es ist nichts, Ruth — Sorge dich nicht! Nur ein paar Minuten ruhen! Das Licht löschen!“ Es war halb Bitte, halb Befehl!

Im Dunkel tastete sie nach seiner Hand.

„Du wirst naß, Ruth! Komm mir nicht zu nahe! — Nur deine Hand! — So — ein paar Minuten nur!“

Aber es wurden deren nicht viele. Der Frost trieb ihn auf.

Als er die Kerze in Brand steckte, reichte Ruth ihm das seidene Unterhemd und seinen Mantel.

„Bitte, Heinz! — Ich vergehe sonst vor Sorge!“

„Was soll ich damit, meine kleine Frau? Hier oben bin ich schon wieder ganz trocken. Behalte es! — Du bleibst hier und ich schaue nach, ob wir nicht wieder in solch einen Herdenschüssel gelangt sind. — Oder nein! Kannst du noch ein klein wenig gehen? — Ja? — Dann wollen wir's gleich versuchen!“

War das wirklich eine Steigung? Ruth nahm ihre letzten Kräfte zusammen. Der Gang lief geradeaus, ohne Bergsteigung. Aber Hartmann sah es, als steige er aufwärts. Er suchte nach einer Treppe! Es zeigte sich nichts! Mit einem Male bot eine Mauer halt. Ein Weitergehen hörte auf. Er sah Ruth an. „Wenn ich wüßte, wohin diese abschließt? Ich habe nichts als meine Hände! Wo mit soll ich sie durchbrechen?“

Mit den Fäusten hieb er gegen das Gestein. Er horchte auf. Dann noch einmal. Hinter diesen Mauern wohnen Menschen! Menschen!

„Ruth!“ schrie er auf: „Hörst du es, Ruth?“

Sie nickte. Ueber ihre Wangen schossen Tränen. Wieder schlugen seine Fäuste gegen die Wand. Kein Laut drang mehr herüber.

Brater Bernhard, der jüngste der Benediktiner, stand vor dem Abt. Sein Gesicht war weiß, ein Flimmern ging durch seine Augen. Streng sah ihn Bertram an! Da senten sie sich

Schon als kleiner Junge war Bernhard zu den Mönchen auf dem Heiligenberg gebracht worden. Sie hatten ihn großgezogen und nun war er ihr Benjamin geworden, von allen geliebt, von allen verhätschelt. Bertram war ihm zugetan, denn dieser Jüngste war noch ein halbes Kind und hing mit einer Demut an ihm, die jeden rührte. Den „Liebesjünger“ nannten ihn die Brüder scherzend, und er war glückselig über diese A. mensehrung.

„Sieh mich an!“ befahl Bertram.

Da hoben sich die dunklen Augen.

„Was willst du gehört haben?“ fragte der Abt. „Bei hellem Tag? Du hast dich gefürchtet! Wie?“

„Ja, Vater Abt! Es rief jemand und ich vernahm ein Klappen aus der Erde!“

Schweigend, forschend sah ihn dieser an. Wieder senten sich die Augen des jungen Braters wie in Scham. Ein jähes Rot schlich über seine schmalen Wangen.

Ein Nacheln glitt ungeschlen über Bertrams Gesicht. Das große Kind hatte sich gefürchtet. Unglaublich.

„Du wirst nach dem Keller gehen und dort Holz schichten!“ befahl er. „Und zwar du, du ganz allein — damit du das Fürchten verlernst!“ leckte er hinau. Bernhard zuckte zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

Allerweltsplauderei von Ilarion.

Die Sommerkönigin ist da! — Naturbräune. — Der Herr im Beutosen. — Suraja, die Schölerlose. — Die schwimmende Bar von Los Angeles.

Was man sich nicht hat erklären können: weshalb nämlich der Sommer, der wahre, normale Sommer, nicht hat kommen wollen — jetzt hat man die Erklärung dafür: Die „Sommerkönigin“ hat bisher gefehlt, oder richtiger gesagt: ihre Thronbesteigung war eine unerhörte Schiebung gewesen. Jetzt ist dieser Miskriff korrigiert. Charlotte Falk, eine reizende blonde „Hausmutter“, hat sich den Purpur um die Schultern legen lassen dürfen. Und um ihr nun also die Legitimität zu bestätigen, setzt von Stund an ein Wetter ein, wie man es sich nicht schöner denken kann. Nun endlich kommt die lust- und sonnenhungrige Menschheit zu ihrem Recht. Die Besitzer der Sommerlokale, die schon im vergangenen Jahre jedem Gast Girlanden und Willkommensbilder entgegenhielten und auch diesmal wieder draufschlitten, dürfen hoffen, daß jetzt doch noch der große Fischzug kommt. In den Freibädern ist „Hochst“-betrieb. Ein paar Tage noch — und man muß dem Gedanken nähere treten, die Gewässer zu klären. Auf den



Grasflächen zwischen Brombeerecken und Jarnträutern lagern, häßlich eingerahmt von gänzlich überflüssigen Stulzen- und Zeitungspapier, Männlein und Weiblein jeglichen Alters und lassen die käseweißen Gliedmaßen krebssot braten. Das kostet nichts und ist trotzdem echter als „Rosenpon-pon“ und Hartpuder und all die andern Hilfsmitteln zu blühendem Aussehen. Sich über diese freiere Gestaltung des Wochenendes Gedanken zu machen ist zwecklos. Der Geld hat, geht nach Ahlbed oder Ostende. Wer leins hat, bleibt zu Haus. Aber die Waschschüssel oder (selbst gekocht den Fall) die Badewanne werden ihm auf die Dauer nicht genügen. Hygiene ist das Zauberwortchen der neuen Zeit. Das bestätigt ein Blick auf die Tracht unserer Frauen, die dem Körper keinen Zwang mehr antut, wenn sie auch hinsichtlich der Kürze nun die Grenze des Zulässigen erreicht haben dürfte. Aber weshalb sind die Männer so zopfig, im dicken Wollanzug mit Weste und zweifacher Wäsche förmlich zu erstickten? Weshalb machen sie, die Aktiven, die Stürmer und Dränger, die Bahnbrecher, die Fortschrittlichen, nicht Schluß mit dieser Kochkiste, dieser Kaffeemühle, diesem Schwistkasten? Hat der Sport, der alle Teile des Volkes neu belebt hat, nicht diese lächerlichen Vorurteile beseitigen können? Wozu diesen Gipsverband von Stehfragen, diese Bandagen von Feinleibern bis auf die Knöchel? Läte nicht ein frisches, luftiges, hygienisches Kleidungsstück bessere Dienste? Wie soll man arbeiten, wenn man wie eine Pelfkartoffel dampft? Wie soll man rechnen, grübeln, planen, lesen, schreiben, zeichnen, wenn einem Bäche von Salzwasser über Stirn, Nase und Rinn riefeln, den gestärkten Krügen aufweichen und das Gesamtbedenken auf „mangelhaft, z. T. ungenügend“ herabstimmen? Und wer soll den Anfang machen? Ich schlage vor: die Mitglieder eines großen deutschen Sportverbandes,



des, der Autorität genug besitzt, Nachfolge zu finden. Den Mut zu Reformen sollte man bei uns doch aufbringen. Man denke nur, mit welcher Kühnheit die Afghanenkönigin Suraja nach ihrer Rückkehr aus Europa sich bei öffentlichen Veranstaltungen unverschleiert zeigte und auf alle Proteste der geistesstrenge Landbewohner mit dem Hinweis antwortet: „Ich lasse einmal die Bäuerinnen, die bei der Arbeit unverschleiert sind, selber sich der Mühe unterziehen! Eine Gebundensbewegung durchströmt die Welt. Die Chinesin spottet der Lilienhüte, der Tärte des Fes, der Panke des Alkohol — aber der Zwang der Herrenkleidung darf nicht gelockert werden, denn ehrlich gesagt, ist doch die Hemdbluse nur erst ein bescheidenen Anfang zur Reform. Wird Amerikas Trockenhaltung von Bestand



sein? Das ist jetzt die große Frage. Denn der zukünftige Mann in den Staaten, Hoover, muß um seiner Popularität willen in punkto Litzergese etwas lockerlassen, um seinen schärfsten Rivalen Smith, einem Gegner der Prohibition, das Feuerwasser abzugraben. Bis zur feuchtschönen Lösung des Problems haben sich die europäischen Filmstars von Hollywood, die nicht ganz vertrocknen wollen, einen Schoner gechartert, die „Johanna Smith“, und finden sich zum Weckend zu Hunderten auf der feuchten Platte ein. Man kann sie nicht zur Ordnung rufen, denn der Schoner muß gelockert werden: er liegt außerhalb der Hoheitsgrenzen vor Los Angeles und pfeift auf den Eifer der Kontrollkommissare.

Kausch mit Bewußtsein.

Ein neuer Weg in die Geheimnisse der Seele.

„Ich war auf einer einsamen Insel, im Aether schwebend. Alle meine Körperteile unterlagen keinen Schweregeboten mehr. Jenseits des leeren Raumes erländen die phantastischsten Gebilde vor meinen Augen. Ich wurde sehr aufgeregt, schwitzte und froz und mußte unaufhörlich stauen.“

Endlose Gänge mit prachtvollen spitzigen Bögen, herrlichen bunten Arabesken, grotesken Verzierungen, schön, erhaben und hinreißend durch ihre phantastische Pracht. Das wechselte und wogte, baute auf und verfiel, entstand in Variationen wieder, schien bald nur Ebene, bald räumlich, bald in endloser Perspektive im All sich zu verlieren. Ich empfand mein körperliches Dasein nicht mehr. Eine große Spannung kam über mich, es mußte sich mit Großes entküllen. Ich war entsetzt.

Wieder stürzten die Bilder phantastischer Architekturen auf mich ein. Endlose Gänge im maurischen Stil, alles in fließender Bewegung wechselten mit erstaunlichen merkwürdigen Figuren. Dann werden die Bilder ruhiger, langsamer und heraus schälten sich zwei ungeheure kosmische Systeme, die durch eine Art Linie in ein oberes und ein unteres getrennt schienen. Prachtvoll leuchtend aus eigener Kraft erschienen sie im endlosen Raum. Die Systeme näherten sich einander, zogen sich an und stießen sich ab. Ihre gegenseitigen Strahlen brachen sich in unendlich feinen zitternden Molekülen auf der mittleren Linie. Die Linie war imaginär. Das waren für mich zwei große Weltssysteme, beide gleich differenziert in ihrem Aufbau und in ewigem Kampf miteinander. Und alles Geschehen in ihnen war in ewigem Fluß. Anfangs rasend rasch, dann allmählich in einen getragenen Rhythmus übergehend.

Ein zunehmendes Gefühl der Befreiung kam über mich. Hierin mußte sich alles lösen, im Rhythmus lag letzten Endes das Weltgeschehen. Immer langsamer und feierlicher zugleich aber auch immer eigenartiger und unbeschreiblicher wurde der Rhythmus, immer näher mußte der Augenblick kommen, wo die beiden polaren Systeme miteinander schwingen konnten, wo ihre Kerne sich zu einem gewaltigen Bau vereinigen. Dann sollte ich alles sehen können, dann waren meinem Erleben und Verstehen keine Schranken mehr gesetzt.

Ein widerlicher Rinnhadenkrampf riß mich aus dem Augenblick höchster Spannung heraus. Die Zähne knirschten, die Hände waren feucht und die Augen brannten mir vom Sehen. Ich hätte jeden einzelnen Muskel getrennt aus meinem Körper herausnehmen können. Eine sehr unglückliche unbefriedigte Stimmung kam über mich, daß mich aus dem höchsten seelischen Schwung mein körperliches Empfinden herausreißen mußte!

Diese großartige Vision, die eine Weltanschauung im wahren Sinne des Wortes „sieht“ und das dualistische Prinzip im Kampf und in seiner Verschmelzung durch den Rhythmus im wahren Sinne des Wortes „schilbert“, ist nicht etwa das Phantasieprodukt eines Irren, sondern das tatsächliche Erlebnis und die wissenschaftlich nüchterne Darstellung eines wissenschaftlich geschulten Arztes. Hervorgehoben wurde dieses visionäre Schauen durch den Kausch des Mescalins.

Dieses Mescalins ist ein chemisches Erzeugnis, das zu der Gruppe der Benzolderivate gehört, und das in der Lage ist, einen eigenartigen Kausch hervorzurufen, der sich von dem aller übrigen Kauschmittel wie etwa des Opiums, Haschisch, Kokain oder Alkohol dadurch unterscheidet, daß er das normale Bewußtsein und die logische Denkfähigkeit sowie das normale Handeln in keiner Weise abschwächt oder verändert, sondern nur neue Bewußtseinsinhalte und ungeahnte Erlebnismöglichkeiten gibt. Das ist das wissenschaftlich Interessante und Wertvolle, das also die während des Kausches geschehenden Vorgänge einer genauen Schilderung zugänglich sind, wogegen bei allen anderen Kauschmitteln die Erinnerung mit dem Abflingen des Kausches völlig verblaßt und schließlich gänzlich weislos wird. Dieses Mittel versteht die Wissenschaft also in die Lage, in die Geheimnisse der seelischen Vorgänge einzudringen.

Die Versuche, die bisher damit angestellt wurden, erstrecken sich auf einige wenige hervorragende Wissenschaftler an einigen deutschen Universitäten auf dem Gebiete der Psychiatrie. Man hat zu den Versuchen in erster Linie nur wissenschaftlich geschulte Versuchspersonen herangezogen, um möglichst einwandfreie Ergebnisse zu erhalten, zumal diese Untersuchungen vielleicht auch einmal Licht bringen werden in die chemischen Vorgänge, die sich in den Gehirnzellen abspielen. Man hat nämlich festgestellt, daß das Mescalins seiner Kauschwirkung entkleidet wird, wenn nur einige wenige Atome aus der chemischen Verbindung herausgelöst werden, die an sich weiter nichts sind, als ein Methylenradikal und eine Methoxygruppe, denen allein etwa bei Veibe nicht eine Kauschwirkung zukommt. Die Frage nach dem Warum ist heute noch nicht zu beantworten, aber es ist immerhin dadurch ein Angriffspunkt gegeben, von dem aus es vielleicht möglich sein wird, den Schleier des Geheimnisses wenigstens an einem Zipfelchen zu lüften.

Der Weg, der zur Entdeckung des Mescalins führte, nahm seinen Anfang bei Beobachtungen, die von Forschern zehnjähriger etwa im Jahrhundertwende bei einigen Indianerstämmen in dem Gebiet der nordamerikanischen mexikanischen Grenze gemacht worden waren. Bei religiösen Feiern legten sich diese Indianerstämme durch den Genuß merkwürdiger etwa Taler großer trockener Scheibchen, die in der Mitte gelblich weiß und nach den Rändern zu schwarz-grau waren, in eigenartige Kauschzustände. Es gelang, sich in den Besitz dieser bis dahin unbekannt Pflanzenstoffe zu setzen, und schließlich gelang es, der Wissenschaft, diese Scheibchen als von einer sehr seltenen Kaktusart herstammend festzustellen. Durch die chemischen Untersuchungen wurde als der wirksame Stoff das Mescalins festgestellt. Der Kaktus enthält nur verschwindende Spuren davon, die jedoch zum Hervorrufen der Kauschzustände genügen. Im Jahre 1919 gelang es einem Wiener Pharmakologen diesen Stoff in sechs komplizierten chemischen Prozessen synthetisch herzustellen, nachdem man seine Strukturformel und damit seine Zugehörigkeit zu den Benzolderivaten festgestellt hatte. Ausgangsmaterial für die Herstellung ist die Gallussäure, wie sie natürlich in den bekannten Galläpfeln vorkommt.

Diese komplizierte Herstellung verteuert natürlich das Produkt so, daß es für einen ausgedehnten Handel nicht

in Frage kommt, so daß man nicht zu befürchten hätte, daß es sich als neues Kauschmittel in den weitesten Kreisen einbürgert. Dagegen spricht auch noch das eine, daß bei Mescalins die Herausbildung einer Gewohnheit oder wie man vielleicht richtiger sagt, „Sucht“, nicht zu befürchten ist, da der Mescalinkausch die Eigenart zeigt, daß der unvermeidliche „Rauschammer“ bereits vor den Hallunationszuständen eintritt, also jedesmal erst überwunden werden muß. Neben dem bereits erwähnten Wachbleiben der normalen Denkfunktionen beruht die Besonderheit des Mescalinkausches vor allem auch auf der eigenartigen Umbildung der Perspektive, die den Eindruck entstehen läßt, daß die Fluglinien nicht in der Richtung des Blickes, sondern hinter dem Kopfe zusammenlaufen. Hinzu kommt noch das eine, daß die Farbenempfindlichkeit ungeheuer gesteigert wird, die oft noch nach dem Abflingen des eigentlichen Kausches anhält und so das Alltagsleben in unerhörter Farbenpracht erscheinen läßt.

Man wird nun gespannt sein können, welche Auswertungsmöglichkeiten die Wissenschaft aus der Entdeckung ziehen wird. Wahrscheinlich werden auch die Psychologen sich noch eingehend mit dem Mescalins befassen und ihre Studien daran machen.

Ein Flugzeug, das nicht abstürzt.

Kein „Abstrudeln“ mehr?

Die Frage der Sicherheit des Fliegens mit dem Flugzeug beschäftigt mit dem zunehmenden Flugverkehr und auch dem sich immer mehr einbürgern privaten Fliegens zu Sportzwecken in immer stärkerem Maße die Denkfähigkeit. Es kommt hier noch hinzu, daß der Führer des Flugzeuges oft Sinnestäuschungen unterworfen ist, die in der Natur unserer Sinnesorgane begründet liegen. So hat man sich immer mehr mit dem Problem beschäftigt, mechanische Vorrichtungen zu konstruieren, die von selbst in Tätigkeit treten, ohne von dem menschlichen Willen abhängig zu sein, ja die sogar gegen den menschlichen Willen funktionieren. Zu erwähnen ist in dieser Richtung die Selbststeuerung von Flugzeugen, die bereits wenigstens in ihren Grundlagen gewisse technische Fortschritte gemacht hat.

Einem Engländer und einem Deutschen ist es nunmehr gelungen, ein wissenschaftlich bereits bekanntes Prinzip auch für die Praxis auszuwerten. Der Auftrieb des Flugzeuges geschieht ja durch das Auftreten des sogenannten Soges, der bei dem Vorbeistreichen der Luft an einer Fläche dann entsteht, wenn die Strömungsgeschwindigkeit auf den beiden Seiten eine verschiedene ist. Daraus haben auch unsere Flugzeuge die eigenartige Krümmung ihrer Tragflächen erhalten. Diese Auftriebskräfte können jedoch nur dann auftreten, wenn eine bestimmte Mindestgeschwindigkeit gegeben ist. Durch ein zu steiles Aufrichten des Flugzeuges tritt eine so erhebliche Geschwindigkeitsverminderung unter Umständen ein, daß der Auftrieb gänzlich aufhört und das Flugzeug meistens in einer drehenden Bewegung Flügel über Flügel abstürzt, was man im allgemeinen mit Abstrudeln zu bezeichnen pflegt.

Man hat nun gefunden, daß diese Gefahr vermieden wird, wenn es gelingt, etwa durch einen Spalt der oberen Seite der Tragfläche wieder einen frischen Luftstrom zuzuführen. Nach diesem Prinzip ist der Spaltflügel konstruiert. An der Vorderkante der Tragfläche befindet sich eine bewegliche Hilfsfläche, die im allgemeinen an die Hauptfläche so angelegt ist, daß sie mit ihr abschließt und eine einheitliche Fläche bildet. Tritt nun die Gefahr des Abstrudelns durch verminderten Auftrieb ein, so öffnet sich automatisch durch eine Bewegung der Hilfsfläche ein Spalt, durch den nunmehr Luftmassen hindurchtreten können, und so wieder geringe Auftriebskräfte in Erscheinung treten lassen.

Die bisher durchgeführten Versuche haben ergeben, daß sich dieses Prinzip durchaus bewährt. Trotz aller Bemühungen ist es mit solchen Flugzeugen nicht gelungen, sie zum Abstrudeln zu bringen. In der kritischen Situation richtet sich das Flugzeug immer wieder von selbst auf oder es ging ganz langsam, etwa im Tempo eines Fallschirms, nieder, ohne zu Bruch zu kommen. In Zukunft erwartet man, daß vielleicht schon in absehbarer Zeit dieser Spaltflügel von den Aufsichtsbehörden allgemein vorgeschrieben werden wird.

Musik in Bahnhofswirtschaften.

Die Frage, ob für Bahnhofswirte, die musikalische Darbietungen veranstalten wollen, die Anzeigepflicht besteht, wird verschiedentlich beantwortet, und doch sollten bei logischer Durchdenkung des jeweiligen Sachverhalts Zweifel eigentlich gar nicht möglich sein. In einem bestimmten Falle hat sich ein Oberlandesgericht in grundtätlichen, und wie man zugeben muß, völlig folgerichtigen Ausführungen zur Sache geäußert. Es hat u. a. ausgeführt: Wird in einer Bahnhofswirtschaft dem reisenden Publikum Instrumentalmusik geboten, so handelt es sich um eine Eisenbahnbetriebsangelegenheit, deren ausschließliche Regelung, auch soweit, als dabei polizeiliche Interessen in Frage kommen,

der alleinigen sachlichen Zuständigkeit

der Eisenbahnverwaltung unterworfen ist. Dagegen ist die Ansicht verfehlt, daß diese Darbietungen auch dann die Eigenschaft einer den Bedürfnissen des Eisenbahnverkehrs dienenden Veranstaltung haben wenn die Räume, in denen sie dargeboten werden, auch dem nichtreisenden Publikum uneingeschränkt zugänglich sind, die Darbietungen also auch von diesem Publikum mitgenossen werden können. Dient eine Bahnhofswirtschaft nicht nur den Bedürfnissen des Reiseverkehrs, dem reisenden Publikum oder den diesen gleichgestellten Personen, wird sie vielmehr derart ausgeübt, daß auch das nichtreisende Publikum Gelegenheit erhält, sich in ihr beliebig aufzuhalten, so nimmt sie die Eigenschaft einer allgemeinen öffentlichen Schankwirtschaft an. Polizeiliche Anordnungen, die

zum Schutze der allgemeinen Interessen

dienen sollen, fallen daher auch hinsichtlich der Bahnhofswirtschaft in die sachliche Zuständigkeit der Ortspolizei als Hüterin der öffentlichen Sicherheit, Ordnung und Wohlfahrt und sind daher auch für die Bahnhofswirtschaften verbindlich. Das gilt natürlich auch für polizeiliche Bestimmungen, durch die den Gastwirten die Pflicht auferlegt wird, die Veranstaltung öffentlicher Instrumentalmusik in ihren Räumen 48 Stunden vor der beabsichtigten Aufführung der Polizeibehörde anzuzeigen.